

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der neue deutsch-russische Handelsvertrag unterzeichnet.

Der neue deutsch-russische Handelsvertrag ist durch den Reichskanzler und den Präsidenten des russischen Ministerkomitees, Witte, unterzeichnet worden.

Die „Germania“ bemerkt zu den deutsch-russischen Handels-Vertragshandlungen:

„Im Reichstag dürfte auf eine große Mehrheit für den neuen Handelsvertrag zu rechnen sein, zumal die Forderungen der deutschen Landwirtschaft nach allen Richtungen hin kräftig vertreten und in der Hauptsache auch durchgesetzt worden sind. Der Abschluß des Handelsvertrages bedeutet zweifellos einen außerordentlichen Erfolg für die Politik des Herrn Reichskanzlers.“

Der russisch-russische Handelsvertrag ist, wie der „Berl. Börsen-Cour.“ von „erprobt vertrauenswürdiger Seite“ erfahren haben will, auf folgender prinzipieller Basis geschlossen: „Rußland ist mit den Minimalzöllen des deutschen Zolltarifs für die Einfuhr ausländischen Getreides einverstanden und verzichtet seinerseits auf die Differenzierung des See- und Landtransportzolls, wie dies in seinem autonomen Abwehrzoll festgelegt wird. Dagegen erhält Rußland von deutscher Seite das Zugeständnis, die russische Getreide generell nach der Probenanzahl aus Rußland mit dem 2 Mark-Zoll zu belegen ohne Rücksicht auf die Qualität, d. h. die russische Getreide soll durchweg als Futtergetreide und in keinem Falle als Braugetreide behandelt werden. Außerdem erklärt sich Deutschland damit einverstanden, daß die Fabrikate der deutschen Industrie einschließlich der chemischen Produkte im früheren russischen Schutzoll unterworfen werden als der bisher in Geltung stehende Vertrag aufweist. Endlich sollen Rußland Zusicherungen gemacht worden sein hinsichtlich veterinär-polizeilicher Erleichterungen im Grenzverkehr zwischen Rußland und Deutschland.“ — Gegenwärtig beträgt der Getreidezoll im Handelsvertragstarif 2 M. Der neue deutsche Zolltarif enthält einen Getreidezoll von 7 M. und im neuen Zolltarifgesetz ist bestimmt, daß dieser Zoll für Malzgerste durch Handelsverträge nicht unter 4 M. herabgesetzt werden darf.

Plehwe ermordet.

Petersburg, 28. Juli. Der Minister des Innern Plehwe ist auf der Fahrt zum Bahnhof durch eine Sprengbombe getötet worden.

Kaum ist in Selsingfors der Generalgouverneur von Finnland General Bobrikow einem Mordanschlag zum Opfer gefallen, da bringt der Telegraph schon wieder die Kunde von einem nur zu erfolgreichem Attentat auf einen der leitenden Männer Rußlands, auf den direkten Vorgesetzten des finnländischen Generalgouverneurs, den Minister des Innern Plehwe. Im Begriffe, sich zum Baren nach dem Schloß Peterhof zu begeben, hat ihn auf der Fahrt zum Bahnhof der Tod von Verschwörern ereilt. Eine gegen den Wagen des Ministers geschleuderte Sprengbombe hat diesen und die übrigen Insassen des Wagens sowie den Kutscher getötet.

Die Zeichen bedenklicher Gärungen im Innern Rußlands mehrten sich, und anstatt die Volksleidenschaften nach außen abzulenken, hat dieser im höchsten Grade unpopuläre oszianische Krieg die Unzufriedenheit noch vermehrt, und zwar nicht nur in den Grenzprovinzen, bei den Finländern, den Polen, den Armeniern, den Balten, den Letten, sondern gerade in den eigentlichen Kernprovinzen Rußlands droht die Revolution ihr Haupt zu erheben, und je länger die russischen Siege in Ostasien auf sich warten lassen, um so ausgiebiger erscheint es den Unzufriedenen, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, um eine Aenderung des herrschenden Regierungssystems herbeizuführen. War die Ermordung Bobrikows veranlaßt durch dessen Verhaltungsweise gegen die Finländer, so hat man in dem Minister Plehwe die Spitze des gesamten inneren Verwaltungsorganismus getroffen, den eigentlichen Träger des verhassten Systems, und neben dem Prokurator des heiligen Synods Bobrikow wohl einen der stärksten Gegner aller liberalen Reformen und auch den eigentlichen Urheber der finnländischen

Auffassungslosigkeit. Der Gedanke liegt nahe, daß Plehwe's Ermordung ebenso wie die Bobrikows in dieser finnländischen Unterdrückungspolitik ihren Grund hat. Doch darüber fehlt vorläufig noch jeder Anhalt.

Daß man es aber hier nicht mit der Tat eines Einzelnen zu tun hat, sondern mit einer Verschwörung, scheint kaum zweifelhaft zu sein. Der Zweck der Ermordung des Ministers ist offenbar die Einschüchterung der Machtbarkeit. Aber durch solche politische Morde erreicht man in der Regel das direkte Gegenteil von dem, was man will. Die Gewalt ruft nur noch schärfere Gewaltmaßregeln hervor, und wie an Stelle Bobrikows ein Nachfolger getreten ist, der dessen Politik unentwegt weiter verfolgt, so wird auch an Plehwe's Stelle ganz gewiß kein liberalerer Minister treten. Zu rechtfertigen sind solche politische Morde niemals, aber sicher werden der oder die Mörder Plehwe's in Rußland selbst nie im Auslande Sympathien begegnen, denn man wird in diesem Bombenattentat die verzweifelte Tat von Mäthern der Unterdrückten sehen. Auf alle Fälle aber bleibt dieser Bombenwurf ein weiteres bedenkliches Symptom der gefährlichen Gärung, in der sich die breitesten Volksschichten Rußlands befinden.

Der ermordete Minister hat zwei Jahre lang diesen wichtigen Posten innegehabt. 1846 als Sohn einer orthodoxen Familie russischer Herkunft geboren, trat er 1862 in den Justizdienst und war seinerzeit als Prokurator des Petersburger Gerichtshofs damit beauftragt, dem später ermordeten Kaiser Alexander II. über den Gang der Untersuchung wegen der Sprengung im Winterpalast zu berichten. Später wurde er Direktor der Abteilung der Staatspolizei und dann Gehilfe des Ministers des Innern, bis er 1894 die Ernennung zum Reichssekretär erhielt und 1899 als erster russischer Staatssekretär für Finnland und 1902 Minister des Innern wurde. Er galt als die Verfechter des schroffen Widerstandes gegen alle Bestrebungen, die Herrschaft des Bureaucratismus und der Reaktion den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend zu brechen und die Selbstverwaltung zu entwickeln. Er befand sich hierin im Gegensatz zu dem Finanzminister Witte, welcher die Gesamtwirtschaft zur Teilnahme an den Beratungen heranziehen wollte, wie man die Notlage der Landwirtschaft lindern könne. Als die adeligen Grundbesitzer begannen, ihre Stimme in gleicher Stimme für die Selbstverwaltung zu erheben, schritt Plehwe mit Gewaltmaßregeln gegen sie ein. In ähnlicher Weise ging er vor, als die Bauernunruhen in verschiedenen südwestlichen Gouvernements ausbrachen, und in der Fiskalfrage. Ueberall hat er Haß gegen sich erzeugt. Man führte den Rücktritt Wittes vom Finanzministerium wesentlich auf die fortwährenden Reibungen mit Plehwe zurück, der in gewissen einflussreichen Kreisen des Adels eine feste Stütze fand.

Ueber Einzelheiten des Attentats.

Das sehr an dasjenige erinnert, dem J. St. Alexander II. zum Opfer fiel, gehen uns noch folgende Nachrichten zu:

Donnerstag morgen 10 Minuten vor 10 Uhr, als der Minister des Innern v. Plehwe in geschlossener Kutsche nach dem Baltischen Bahnhof fuhr, um sich zum Vortrag beim Baren nach Peterhof zu begeben, sprang aus einer Tür der an der Ecke des Ismailow-Prozesses beim Warschauer Bahnhof gelegenen Warschawskaja Gossinniza ein unbekannter Mann und schleuderte eine Bombe gegen den Wagen. Der Minister war sofort tot, die linke Hand und beide Füße wurden ihm abgerissen. Auch der Kutscher wurde getötet, der Wagen ging in Trümmer. Der Attentäter wurde sofort verhaftet. — In einer zweiten Meldung heißt es:

Das Attentat wurde an der Brücke des Warschauer Bahnhofs ausgeführt. Rechts vor der Brücke befindet sich ein Restaurant. In einem Fenster desselben saß ein junger Mann und beobachtete aufmerksam die Vorgänge auf der Straße. Als er den Wagen des Ministers von Plehwe bemerkte, schleuderte er durch das Fenster eine Bombe, die nach einer Explosion unter dem Wagen, nach einer anderen im Wagen Plehwe's explodierte. Dem Minister wurde der Kopf abgerissen. Von dem Wagen blieben nur die Hinterräder übrig. Der Luftdruck bei der Explosion der Bombe war so stark, daß sämtliche Scheiben der nach der Brücke gerichteten Bahnhoffront zertrümmert wurden. Die Polizei bedeckte den Mordort Plehwe's mit einem Tuch und brachte ihn fort. Als der Mörder das Restaurant verlassen wollte, wurde er am Eingange verhaftet. Bei ihm wurde noch eine zweite Bombe vorgefunden.

Der japanisch-russische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz

liegen Meldungen über neue Zusammenstöße der beiden Armeen oder sonstige Nachrichten über größere Operationen zur Stunde nicht vor. Ein Bericht Kuropatkins an den Baren vom Dienstag bestätigt die Besetzung von Taschitschiao durch die Japaner; sie ist nach der Angabe des russischen Oberbefehlshabers am Montag um 2 Uhr nachmittags erfolgt, und zwar „nach einer unbedeutenden Kanonade und einem Gefecht mit den sich zurückziehenden russischen Abteilungen.“ Etwa eine Division der sibirischen Infanterie — so meldet Kuropatkin ferner — rückte „was nordwärts auf der großen Straße Taschitschiao-Haitshöng vor.“

Diesem summarischen Bericht hat Kuropatkin noch am selben Tage eine ausführlichere Meldung über die Kämpfe um Taschitschiao folgen lassen, gestützt auf einen Rapport des Kommandeurs des 4. Sibirischen Armeekorps, des Generalleutnants Sarubajew, der die russischen Truppen an der Südfrente befehligte. Die Gefechte fanden in der Umgebung von Nandalin, Dafantschen und Tsiantischiaisi statt. Wir entnehmen dem Telegramm Kuropatkins folgende Einzelheiten:

„Der Kampf begann am Sonntag um fünf Uhr früh. Das japanische Artillerie-Feuer währte fast ununterbrochen 15 Stunden, das Geschützfeuer verstummte um neun Uhr abends, während das Gewehrfeuer bis in die späte Nacht dauerte. Nach Beendigung des Kampfes wurde festgestellt, daß 18 russischen Bataillonen nicht weniger als zwei japanische Divisionen und eine erdrückende Anzahl von Batterien gegenüberstanden hatten. Die Gesamtlänge der Stellungen betrug 16 Werst. Unter diesen Umständen hielt es Generalleutnant Sarubajew, dessen Truppen sich auf allen Stellungen behauptet hatten, nicht für angebracht, den Kampf am folgenden Tage fortzusetzen, und beschloß, nach Norden zurückzugehen. Die Verluste sind noch nicht festgestellt, doch nimmt Sarubajew an, daß etwa 20 Offiziere und 600 Mann aus der Front ausgeschieden sind. Wie der General meldet, zeichneten sich besonders die sibirischen Regimenter aus, die den Hauptangriff der Japaner auszuhalten hatten. Im Zentrum der russischen Stellungen kam es viermal zum Bajonettangriff, dem die Japaner nicht standhielten. Großen Kampfesruhm hatten sich insbesondere das Regiment Barnaul, sowie die Regimenter Tobolsk, Tomsk und zwei Bataillone des Regiments Semipalatinsk erworben. Auch die Tätigkeit der russischen Batterien, die während 15½ Stunden ununterbrochen dem Feuer ausgesetzt waren, sei hervorzuheben. Die Verluste der Japaner hält Generalleutnant Sarubajew für bedeutender als die eigenen.“

Wesentlich anders lautet die japanische Version; sie weicht von der Darstellung Sarubajew's und Kuropatkins sowohl in den Angaben über die Zeit des entscheidenden Kampfes wie auch in den Mitteilungen über die Stärke der russischen Streitkräfte und den Verlauf des Gefechtes auffällig ab. Dem kaiserlichen Bureau wird aus Tokio von gestern telegraphiert:

General Oku trat am Sonnabend den Vormarsch auf Taschitschiao an. Die Russen hatten besetzte Stellungen auf den Höhen südlich von Taschitschiao inne, die sich von dort östlich und westlich der Bahnlinie erstreckten. Am Sonntag Morgen entwickelten die Russen allmählich ihre volle Stärke, die General Oku auf fünf Divisionen und 100 Geschütze berechnete. Das russische Artilleriefeuer verhinderte den japanischen Vormarsch. General Oku entschloß sich daher, die Dunkelheit abzuwarten und einen Nachtangriff zu unternehmen. Zwei russische Divisionen standen am Wege nach Tsiching. Um 10 Uhr wurde plötzlich der ganze rechte Flügel der Japaner auf die Russen geworfen. Die alte russische Stellung östlich und westlich von Tsiching wurde mit Leichtigkeit genommen und um Mitternacht die zweite russische Stellung angegriffen. Gegen Tagesanbruch hatten die Japaner die Höhen östlich von Schensiching genommen und verfolgten die Russen auf ihrem Rückzuge nach Taschitschiao.

Die Beschlagnahme der Handelschiffe.

Der von den Russen im Roten Meer weggenommene englische Dampfer „Malakka“ ist unter russischer Flagge in Alger eingetroffen. Bald nach seiner Ankunft begaben sich der russische Konsul und später der englische Konsul

an Bord der „Malakka“ zu einer Besprechung mit dem englischen und dem russischen Kapitän des Schiffes. Die Freigabe des Schiffes dürfte inzwischen schon erfolgt sein; die „Malakka“ wird wieder die englische Flagge hissen, die russische Besatzung wird das Schiff verlassen, und dieses wird seine Fahrt nach Ostasien wieder aufnehmen.

Weniger glatt wird allem Anschein nach der Fall des „Knight Commander“ seine Erledigung finden, der gestern im englischen Unterhause zur Sprache kam. Bessour, der bisher jedes Eingehen auf diese Affäre abgelehnt hatte, weil ihm amtliche Berichte darüber noch nicht vorlagen, erwiderte auf eine Anfrage über die Verhütung dieses Dampfers durch das Bladivostokgeschwader, zu seinem Bedauern müsse er sagen, daß eine ihm gestern morgen zugegangene Meldung ihm wenig Zweifel lasse, daß dieser bedauerliche Vorfall vorgekommen sei. Es handle sich hierbei nicht um einen Menschenverlust, aber er fürchte, daß eine Verletzung des Völkerrechts vorliege.

Die Schärfe dieser Wendung ist ein sicheres Anzeichen dafür, daß England für den russischen Gewaltakt energigeltend Schritte fordern wird. Von amerikanischer Seite wird ebenfalls ein geharnischter Protest an die russische Regierung angekündigt, da das Schiff meist Güter amerikanischen Ursprungs führte. Man nimmt in Washington an, daß Amerika bei dem großen Werte des Schiffes und der Ladung sehr hohen Schadenersatz fordern wird. Auch wegen der „Arabia“ wird Amerika diplomatische Schritte bei der russischen Regierung tun.

Freipässe für deutsche Dampfer.

Eine für die deutsche Schifffahrt beruhigende Nachricht kommt aus Suez; wie dem kaiserlichen Bureau von dort telegraphiert wird, sollen, entsprechend einer allgemeinen Weisung aus Petersburg, alle nach dem Osten bestimmten deutschen Dampfer vom russischen Konsul in Suez mit Freipässen für das Rote Meer versehen worden sein für den Fall, daß sie mit russischen Kreuzern zusammenstießen. Damit wäre die Gefahr weiterer Störungen der deutschen Schifffahrt im Roten Meer beseitigt. Nun bleibt nur noch die Angelegenheit der „Lisboa“ aufzuklären, die im finnischen Meerbusen von einem russischen Kriegsschiff durchsucht wurde; hoffentlich läßt die Regelung dieser merkwürdigen Affäre nicht mehr lange auf sich warten.

Deutschland.

— **Betreffend die Rückkehr des Kriegsministers v.** Einem aus dem Bade nach Berlin veröffentlicht der „Reichsbote“ folgende Zuschrift, für welche ihm die Verantwortung überlassen bleiben muß: Rußland soll bei der deutschen Reichsregierung angefragt haben, wie Deutschland sich stellen würde, wenn, nachdem Rußland die westlichen Provinzen von Truppen entblößt hätte, in diesen westlichen Provinzen polnische oder revolutionäre Erhebungen entstehen würden. Zur Besprechung dieser Anfrage mit dem Reichskanzler soll Herr v. Einem in Berlin eingetroffen sein.

— **Eine reichsgesetzliche Regelung der Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden** wird offiziell in der „Nordd. Allg. Ztg.“ angekündigt. Das Blatt bestätigt, daß es sich bei der Einberufung des Magistratsrats Dr. Meyer zu vorübergehender Beschäftigung im Reichsamt des Innern um die Frage einer reichsgesetzlichen Regelung der Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden handelt. Der genannte Beamte sei durch seine Beschäftigung in der Generaldeputation des Berliner Magistrats mit den Verhältnissen der Hausindustrie und der Krankenversicherung besonders vertraut.

— **Die Nachricht über eine Duellforderung des Prinzen Prosper Arenberg** an den Verfasser des Kolonialromans „Tropenkolle“, Harry Wenden, beruht auf Erfindung. Es scheint sich um eine freche Buchreklame zu handeln. Der Vater der Anstalt, in der sich Prinz Arenberg aufhält, erklärt die Nachricht von einer Forderung als einfach aus der Luft gegriffen. Prinz Arenberg habe den Roman nie gelesen.

— **Als Fabrikinspektorin** in Baden ist das bisher als Assistentin bei der Fabrikaufsicht verwandte Fräulein Dr. Baum angestellt worden.

Westfalen und Rheinland.

Verstaatlichung der Bergwerks-Gesellschaft „Hibernia“.

Camen, 30. Juli. Wie authentisch mitgeteilt wird, beabsichtigt die Staatsregierung, der Bergwerks-Gesellschaft Hibernia für Herne ein Angebot für die Abtretung des Unternehmens gegen eine Rente von 8 Proz. in 3 Proz. Konsols zu machen. Das Angebot bezieht sich auf das gegenwärtige Aktienkapital von 53 1/2 Millionen Mark. Das Angebot erscheint in der nächsten Nummer des Staats-Anzeigers. Weitere Verstaatlichungen von Bergwerken sind nicht in Aussicht genommen.

Diese Mitteilung enthält die lange erwartete Aufklärung über eine geheimnisvolle Bewegung, die sich im Laufe der letzten Zeit in den Aktien der Bergwerks-Gesellschaft Hibernia abgespielt hat. An den Berliner Börse wollte man diese Bewegung darauf zurückführen, daß die Herren Thyssen und Stinnes sich einen größeren Aktienbesitz zu sichern suchten, um wie in Eisenwerken, so auch in den Aufschicht von Hibernia Eingang zu finden. Nunmehr zeigt sich, daß der Staat die Bergwerks-Gesellschaft Hibernia erwerben und auf diese Weise in dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat Sitz und Stimme gewinnen will. Das ist von der allergrößten Bedeutung nicht nur für die Aktienäre von Hibernia, sondern für den gesamten rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau, denn ähnlich wie beim Kali-Syndikat würde der Fiskus auch Einfluß auf die Politik des Kohlen-Syndikats gewinnen. Abgesehen hiervon, mag für ihn auch der Gedanke eine Rolle spielen, daß die Beiden in günstiger Entwicklung befindlichen Bergwerks-Gesellschaft Hibernia ihm nicht nur die für den Erwerb aufzuwendenden Kapitalien verzinzen, sondern ihm weiter auch noch die Mittel zum Ausbau seiner andern bereits erworbenen und etwa noch zu erwerbenden Kohlenfelder liefern würden, so daß auf diese Weise eine Belastung des Staatshaushalts durch die für diesen Ausbau aufzuwendenden Beträge vermieden wird. Eine andere Frage ist nunmehr die, wie sich die Verwaltung und die Aktienäre der Bergwerks-Gesellschaft Hibernia zu dem Angebot des Staates stellen werden. Nach den Vorgängen der letzten Tage, insbesondere nach dem Beschluß über die Kapitalerhöhung konnte man annehmen, daß das staatliche Angebot eine Ueberraschung für den Aufsichtsrat von Hibernia bedeuten würde und daß nur die Bank, die schon seit geraumer Zeit mit Käufen vorging, über den Sachverhalt unterrichtet war.

Zur Bergwerks-Gesellschaft Hibernia gehören: Zeche Viktoria, Hibernia, Schamrock 1, 2, 3, 4, Souda u. Eisen, Gesamtförderung 4 000 000 Tonnen, Belegschaft 15 000 Mann.

* **Camen, 30. Juli. (Verschiedenes.)** In der „Zeitung für Gas- und Wasserwerke“ war jüngst von einem tropfenden Wasserhahn die Rede, welcher in einem Jahre über 5000 Liter Wasser nutzlos fortlaufen läßt. Dabei war vorausgesetzt, daß in der Minute aus einem tropfenden Hahn nur 50 Tropfen fallen. Bei mangelhaftem Verschluss des Hahnes kann man aber häufig bis zu 240 Tropfen in der Minute zählen, ja, man kann sagen, daß beim nachlässigen Schließen des Hahnes oder bei Unachtsamkeit die Tropfen in einer Minute ein Viertel Liter oder ein gewöhnliches Wasserglas füllen. Da ein Tag 1440 Minuten hat, ergeben sich 360 Liter für den Tag oder 131 Kubikmeter im Jahre. Es brauchen nur 100 Hähne in dieser Weise gleichzeitig zu tropfen, so erwächst dem Wasserwerk daraus schon eine ungenutzte Mehrleistung von über 13 100 Kubikmetern im Jahre. Man findet oft die irrige Vorstellung, als müsse man das Wasser stundenlang ablaufen lassen, um zu einem Glas frischen Wassers zu gelangen. Eine einfache Berechnung zeigt aber, daß es gleichgültig ist, ob man den Hahn eine Minute oder eine Stunde vorher laufen läßt. Es ist geradezu ein Frevel, wenn jemand das Wasser stundenlang oder gar während der ganzen Nacht laufen läßt, um morgens ein frisches Glas Wasser trinken zu können. Laufen doch schon durch einen offenen Hahn in einer Stunde 600 bis 1000 Liter Wasser fort; in einer einzigen Nacht von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens also 5 bis 8 Kubikmeter, eine Wassermenge, welche unter normalen Verhältnissen genügen würde, 10 bis 16 Haushaltungen, jede zu 5 Personen, einen Tag mit Wasser zu versehen.

Unterfuchungen der Personenzüge läßt, wie ein Berliner Korrespondenz meldet, der preussische Eisenbahnminister s. B. vornehmen. Sie soll sich auf die Beleuchtung, Bremsen, Reinigung, Beschaffenheit des Trinkwassers usw. erstrecken. Sehr lobenswert ist, daß der Minister auf gute Lüftung und Abkühlung der Wagen vor der Abfahrt Bedacht nehmen läßt, denn gerade in der jetzigen Zeit kann eine

Fahrt in einem Wagen, der der Sonnenglut ausgesetzt war, zur Qual werden.

Falsche Hundertmarkscheine sind in den letzten Tagen wieder im Industriebezirk ausgegeben worden. Die Falschscheine sind in der Länge und Breite etwa 2 Millimeter kleiner und aus glattem Papier gearbeitet; die bei den echten Scheinen vorhandenen Fasern fehlen, und das Papier ist nicht, wie bei den echten Scheinen, geriffelt. Der Druck auf beiden Seiten ist äußerst mangelhaft; in der Hauptsache ist er blaßgrau, blaß und ausbleichend. Die Warnung auf der Rückseite ist unleserlich, die beiden roten Stempel sind verschwommen. Die Nachahmungen der Unterschriften sind sofort zu erkennen. Auf den Falschscheinen steht Berlin, dem 1. Juli 1898.

(Königlich Preussische Klassenlotterie.) Die Lose-Erneuerung, sowie die Einforderung der Freilose zur 2. Klasse muß bei Verlust der Anrechte bis spätestens Freitag, den 5. August, geschehen sein.

! Wetter, 29. Juli. Die leidige Unsitte, daß Kinder sich an die Fuhrwerke hängen, hat hier wieder ein Opfer gefordert. In ein die Kaiserstraße entlang fahrendes Fuhrwerk hängte sich das 5jährige Söhnchen eines Bahnarbeiters Salzmann von hier. Aus Unvorsichtigkeit geriet das Kind in der Nähe des Wirts Overbeck unter ein hinteres Wagenrad, welches ihm über den Kopf hinwegfuhr. Wie die „Mittel-Rta.“ hört, ist es bald darauf seinen schweren Verletzungen erlegen. Den Leiter des Gespanns trifft keine Schuld.

Herne, 29. Juli. Die unvorsichtige Handhabung einer sogenannten Windbüchse hat dem Landwirt A. vom Grenzweg hier selbst schweres Herzleid gebracht. Derselbe schoß mit Schrot nach einer diebischen Kage; im gleichen Augenblick passierte auch sein Töchterchen die Stelle und drang dem armen Kinde ein Schrotkorn ins Auge, wodurch dies zweifelsohne verloren geht. Der Schmerz der Eltern über dies Unglück ist groß, es beweist aber auch dieser Fall wiederum, daß mit Schusswaffen nicht vorsichtig genug umgegangen werden kann.

! Herne, 29. Juli. (Erschlagen.) In der vorletzten Nacht hat der 31jährige Bergmann Jange den 28 Jahre alten Bergmann Schwabach aus Rade mit einer Zaunlatte erschlagen. Die Leiche fand man morgens auf einem Felde an der Bergstraße. Der Mörder, der betrunken gewesen sein will, ist gefänglich.

! Essen, 30. Juli. Einen polizeilichen Mitharis hat sich nach der „Essener Volksztg.“ ein Polizeimeister aus Vorbeck zuschulden kommen lassen. Der katholische Arbeiterverein aus Altenhof hatte unter starker Beteiligung einen Familienausflug nach der Waldschänke gemacht. Auf dem Rückwege spielte die Musikkapelle einen Marsch. Polizeiliche Genehmigung lag nicht vor, und deshalb glaubte der Polizeimeister sich zum „betreffenden“ Einschreiten veranlaßt, angeblich, weil eine vorausgegangene Verwarnung erfolglos geblieben sei. Von einer derartigen Verwarnung hat niemand etwas gesehen oder gehört. Der Wachmeister aber sah sich daraufhin veranlaßt, dem Faschenträger die Fahne zu entreißen, und als ihm dies nicht gelang, blank zu ziehen und mit der Waffe in die Menge zu schlagen. Die große Befonnenheit der Arbeiter verhinderte einen blutigen Ausgang der Affäre. Als der Präses des Vereins, Kaplan Worfamer, später an den Beamten herantrat und sich nach der Ursache des tumultes erkundigte, erhielt er einen so heftigen Stoß gegen die Brust, daß er rücklings zu Boden stürzte.

! Meiderich, 30. Juli. Die fortgesetzten Ausgrabungen auf dem evangelischen Kirchhof erstreckten sich diesmal auf Gräber von Kindern und Totgeburt. Es wurde festgestellt, daß in einem Grab anstatt des Sarges eine wertlose Kiste war. In anderen Gräbern fand man weder Sarg noch Leichen. In einem Erdbegräbis, trotzdem die Särge von zwei Erwachsenen und drei Kindern untergebracht sein sollten, fand man nichts vor, trotzdem auf den selben von den Hinterbliebenen drei Hügel fortwährend unterhalten worden waren. Der verhaltene Totengräber soll bekanntlich die gestohlenen Särge für sein Sargmagazin verwendet haben.

! Düsseldorf, 29. Juli. Vor versammel-ter Mannschaft zum Gefreiten befördert wurde der Füsilier Rüstig hier, der sich bei der Festnahme dreier Raubmörder hervorgetan hat.

Mheyst, 29. Juli. Eine niebliche Submissions-blüte kann von hier berichtet werden. Bei 10 eingegangenen Offerten für die Regulierung des Seydener Baches beläuft sich die Höchstforderung, die einer Düsseldorf Firma, auf 155 566 Mark, die Mindestforderung, welche eine Krefelder Firma eingereicht, auf 77 170 M.

! Cochem, 29. Juli. (Ueberrfahren.) Ein Eisenbahnarbeiter aus Landbern wurde am hiesigen Tunnel von einem Personenzug überfahren und sofort getötet. Der Arbeiter wollte nach Arbeitschluss den Tunnel verlassen. In diesem Augenblicke fuhr ein Güterzug in den Tunnel und ein Personenzug heraus, welcher letzterer den Arbeiter, der dem Güterzug ausweichen wollte, erfasste.

! Aachen, 29. Juli. Erschossen hat sich der Unteroffizier Büllsied von der 11. Kompanie des Füsilier-Regiments Nr. 40. Ueber den Beweggrund, zu der Tat ist noch nichts bekannt.

Neun Personen durch Genuss von Pudding vergiftet.

Der Aufsehen erregende Vorgang hat sich im Beamtenswohngebäude des Kasernenlazarets in Tempelhof abgespielt. Dort wohnt im Erdgeschoß die verwitwete Frau Rechnungsrat Rhode, bei der ein zweiundzwanzigjähriges Fräulein Müller wohnt. Frau Rhode bekam am vorigen Sonntag Besuch aus Schöneberg und stellte zu diesem Zweck einen Pudding her, zu dessen Bereitung sie Vanillezucker benutzte. Von diesem Pudding übergab sie auch der im selben Hause wohnenden Familie des Bibl. Wärters Wendt einen Rest von einem Pfund. Alle Personen, die nun von diesem Gericht aßen, sind unter Anzeichen von Vergiftung heftig erkrankt. Der 15jährige Willy Wendt, der am meisten davon gegessen hatte, starb. Seine 77jährige Großmutter sowie seine 22, 14 und 9 Jahre alten Schwestern Pauline, Frieda und Lieschen wurden ins Lazarett gebracht, während Frau Rhode und Fräulein Müller in ihren Wohnungen verblieben. Bei allen Personen stellte sich heftiges Erbrechen ein, und die Anstaltsärzte nahmen fast überall eine Auspumpung des Magens vor. Bei einigen der Erkrankten stellte sich gestern eine leichte Besserung ein, doch ist der Zustand von Fräulein Müller und dem 9jährigen Lieschen noch äußerst kritisch. Die auswärtig wohnenden Eltern von Fräulein Müller sind telegraphisch an das Krankenbett der Tochter berufen worden. Welche Schmerzen die Erkrankten auszuhalten haben, geht daraus hervor, daß Lieschen Wendt nur mit Gewalt im Bette gehalten werden kann, da sie vor Schmerz immer hinausspringen will. Auch die bei der Frau Rhode aus Schöneberg gekommenen Gäste sind erkrankt. Der ärztliche Befund über diesen Fall ist noch nicht bekannt gegeben.

Zwei neue Bluttaten aus Eifersucht.

Wiederum ist die Chronik der Morde und Selbstmorde um zwei neue schreckliche Taten vermehrt worden. Beide haben das gleiche gemeinsame, daß sie eifersüchtigen Motiven entsprungen. In dem einen Fall hat eine Frau auf ihren Geliebten ein Attentat ausgeführt, in dem anderen hat ein Mann, der sich von seiner Geliebten betrogen glaubte, diese zu erschließen versucht. Ueber diese blutigen Ereignisse, zu denen noch ein Olemattentat einer Frau auf ihren eigenen Gatten kommt, berichtet das „Berl. Tagebl.“ aus Berlin:

Einen Mordversuch aus Eifersucht unternahm gestern Nacht die 40 Jahre alte Frau Friederike Lehnhof geborene Mitzfort auf ihren um 14 Jahre jüngeren Geliebten, den Kutcher Karl Adstein. Das ungleiche Paar wohnte seit anderthalb Jahren zusammen im Erdgeschoß des Seitenflügels Buttmanstraße 4, wo Frau Lehnhof für die Ehefrau Adsteins galt. Vor einiger Zeit erfuhr die Lehnhof, daß Adstein mit einem 24 Jahre alten Mädchen ein Liebesverhältnis angeknüpft habe. Dieser Umstand erweckte ihre Eifersucht in so hohem Maße, daß sie den Geliebten auf Schritt und Tritt sogar nach seiner Arbeitsstelle hin verfolgte. Als er gestern abend nach Hause kam, machte er seiner Geliebten Vorhaltungen über ihr auffallendes Benehmen, und es entspann sich ein Streit, den auch die Schwester der Frau Lehnhof mit anhörte. Im Verlauf wurde die Frau so erregt, daß sie ein Küchenmesser ergriff und mit diesem auf ihren Geliebten einschlug. Er erhielt einen Stich in die Brust, einen in den rechten Arm und einen Schnitt in die Pulsader am rechten Handgelenk. Die Täterin verließ dann die Wohnung, wurde aber später auf der Straße verhaftet. Adstein wollte einen Arzt aufsuchen, er brach aber vor dem Hause Badstraße 49 zusammen. Die Polizei beförderte den Verletzten in ein Krankenhaus und nahm dann eine Durchsuchung der Wohnung vor. Das Messer, mit dem die Tat ausgeführt wurde, konnte nicht gefunden werden. Die Lehnhof bestritt zuerst die Tat und behauptete, Adstein habe sich selbst verletzt; zuletzt gab sie zu, aus Eifersucht gehandelt zu haben.

Ein Mordversuch und ein Selbstmordversuch spielte sich in der letzten Nacht auf dem Flur des Hauses Wasserhof 25a ab. Dort wohnt bei dem Kellner Grabert die 21jährige Kellnerin Amanda Kohn, die früher in einem kaufmännischen Geschäft in Charlottenburg Kassiererin war diese Stellung vor vier Wochen verlor, und sich nun dem Kellnerinnenberuf zuwandte. Sie hat einen Stiefvater, mit dem sie sich aber schlecht verträgt. Vor einigen Monaten machte sie auf einem Vergnügen die Bekanntschaft des 20jährigen Kaufmanns Fritz Borstel, der ein Sohn einer Gutsbesitzerwitwe aus der Gegend von Stettin ist. Borstel, der sich mehrere Wochen in Stettin aufgehalten hatte, war vor vier Tagen wieder nach Berlin gekommen und hatte erfahren, daß seine Geliebte in einem Lokal der Steinmegstraße als Kellnerin beschäftigt sei. Hier holte er sie gestern abend um 11 Uhr ab und geriet, als sie vor ihrer Wohnung angekommen waren, aus Eifersucht mit ihr in Streit. Borstel betrat mit ihr gegen ihren Willen den Hausflur, wo die beiden in ein Handgemenge gerieten. Dabei zog Borstel plötzlich einen Revolver und gab einen Schuß auf seine Geliebte ab, der aber nur ihre rechte Wange streifte. Während das Mädchen hilflos auf die Straße stürzte, jagte sich Borstel

eine Kugel in die rechte Schläfe und brach auf dem Hausflur zusammen. Inzwischen hatten sich am Tatort Schutzmänner des 41. Polizeireviere eingefunden, die das Mädchen zu Fuß, Borstel, der schwer verwundet ist, in einer Droschke nach der Unfallstation in der Alexandrinenstraße brachten. Auf dem Wege dorthin rief Borstel: „Was habe ich bloß meiner Amanda getan!“ Das Mädchen wird in der Wohnung behandelt, der junge Mann wurde als Polizeigefangener nach Anlegung eines Verbandes der Charité überliefert.

Ein Olemattentat auf ihren Mann beging Mittwoch abend die Droschkenfahrfrau Adeline Bachman, geborene Nachschütz aus der Kleinen Markstraße 16. Sie verlangte in unhöflicher Form von ihrem Manne Geld und wurde deswegen schroff zurückgewiesen. Es entspann sich infolgedessen ein Streit, bei dem die Frau eine Ohrfeige erhielt. Sie verließ die Wohnung, um sich aus einer nahen Drogerie Olem zu holen, begann dann den Streit von neuem und goß dem Mann die ätzende Flüssigkeit in das Gesicht; dieser wurde in die Klinik gebracht. Er wird wahrscheinlich auf beiden Augen erblinden. Die Frau, die in anderen Umständen ist, wurde verhaftet; sie zeigte zuerst keine Reue. Erst als man die Kinder nach dem Waisenhaus abführte, und ihr die Schwere der Tat vorgehalten wurde, erkannte die Frau, was sie angerichtet hatte.

Unsere Seehandelsflotte

umfaßte am 1. April d. J. 1011 Schiffe mit einem Bruttoreumgehalt von 1000 T. und darüber gegen 976 am 1. April v. J., also 34 mehr. Von diesen 1011 Schiffen finden 768 Dampfer und 225 Segler; der Zuwachs entsfällt lediglich auf erstere. Von den Dampfern sind 13 als Schnelldampfer bezeichnet gegen 14 im vergangenen Jahre, da „Fürst Bismarck“ an das Ausland verkauft ist; diese Zahl ist aber inzwischen noch auf 10 zusammen geschmolzen, indem in den letzten Monaten noch drei andere Schnelldampfer, nämlich „Augusta Victoria“, „Kaiserin Maria Theresia“ und „Columbia“ das Schicksal von „Fürst Bismarck“ geteilt haben. 38 Dampfer sind als Reichspostdampfer bezeichnet und die verbleibenden 735 als Passagier- und Frachtdampfer. Der Größe nach stehen noch immer voran „Kaiser Wilhelm II.“ vom Norddeutschen Lloyd mit ca. 20 000 T., „Deutschland“ von der Hamburg-Amerika-Linie mit 16 502 T., sowie „Kronprinz Wilhelm“ und „Kaiser Wilhelm der Große“ vom Norddeutschen Lloyd mit 14 908 und 14 349 T. Diese vier größten Schiffe unserer Handelsflotte sind auch zugleich die schnellsten und werden von den übrigen Schiffen überholt nicht annähernd erreicht. Die drei ersten bringen es auf 23,5, der letzte auf 23 Seemeilen in der Stunde, und speziell die „Deutschland“ behauptet noch immer als schnellster Dampfer der Erde das Feld und wird sich das „blaue Band des Ozeans“ auch wohl so bald nicht entreißen lassen. Ihnen folgen die vier großen Fracht- und Passagierdampfer „Patriot“, „Kensilvania“, „Pretoria“ und „Graf Tscherning“ von der Hamburg-Amerika-Linie mit 13 424 bis 13 193 T. und der Reichspostdampfer „Graf Kurfürst“ vom Norddeutschen Lloyd mit 13 182 T. An sonstigen Schiffen mit einem Raumgehalt von 10 000 T. und darüber zählen wir noch 16, im ganzen also 25, die mit einer Ausnahme alle unseren beiden größten Reedereien, der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd angehören. Mit einem Raumgehalt von 9–10 000 T. zählen wir 1, mit einem solchen von 8–9000 T. 5, mit einem solchen von 7–8000 T. 18, mit einem solchen von 5–7000 T. 87, und nun steigert sich die Zahl nach unten hinunter immer mehr; mit einem Raumgehalt von 1000 bis 2000 T. sind nicht weniger als 304 aufgeführt. Was den Heimatshafen der Dampfer anbetrifft, so gehört natürlich bei weitem der größte Teil nach der Nordsee. Die Schnell-dampfer sind alle im Besitz der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd, ebenso die Reichspostdampfer bis auf die 14 Dampfer der Ostafrika-Linie. Der Gesamtzahl nach steht die Hamburg-Amerika-Linie mit 128 Dampfern allen voran, nach ihr kommen der Norddeutsche Lloyd mit 97, die Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa“ in Bremen mit 42, die Deutsche Levante-Linie mit 30, die Weimann-Linie mit 29, die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit 28, die Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Rosinns“ mit 26, die Deutsche Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit 23 Dampfern u. s. w.

Vermischtes.

— **Kein Mut zum Sterben.** Die 36 Jahre alte Gutsbesitzerin Wipper aus Großbarda bei Grimma sprang nachts gegen 12 Uhr mit ihrem zweiwöchigen Töchterchen in die Mühe. Das Kind ertrank, die Mutter jedoch blieb im Schlamme stecken. Sie arbeitete sich wieder zum Ufer zurück und ging während der Nacht noch mehrere Male ins Wasser, um den Tod zu suchen, fand aber nie den rechten Mut dazu. Schließlich setzte sie sich vor Frost zitternd und schlammbedeckt ans Ufer und bettete die kleine Leiche neben sich. In dieser Verfassung wartete die unglückliche Frau, bis Leute hinzukamen. Man brachte sie zunächst ins Krankenhaus, von wo aus sie dem Gericht übergeben worden ist.

— Im Uferschlamm der Saale fast erstickt aufgefunden wurde bei Weißenfels ein Fremder, sich Albert Vogt aus Berlin nannte und sich im Besitze einer größeren Geldsumme befand. Der anscheinend Geistesgestörte soll nahezu zwei Tage und zwei Nächte im Schlamm zugebracht haben.

— **Mißglückter Betrug.** Aus München wird geschrieben: Vor einigen Tagen erging an die Bayerische Hypothek- und Wechselbank der Auftrag, 80 000 Mark umgehend an die königliche Hofkasse zu überreichen. Als der Bankdiener mit der Summe in der Residenz eintraf, trat ihm in einem Korridor ein gut gekleideter Herr mit den Worten entgegen: „Ah! Sie bringen das Geld von der Hypothek- und Wechselbank, aber Sie kommen zu früh, die Kasse ist noch nicht geöffnet. Gegen Sie mir das Geld und überbringen Sie inzwischen dieses Schreiben in die Geheimkanzlei.“ Damit übergab er dem Bankboten ein mit amtlichem Siegel versehenes Kuvert und wollte nach dem Gelde greifen. Der Bankdiener aber übergab das Geld nicht, nahm dagegen das Schreiben und brachte es in die Geheimkanzlei. Beim Öffnen fand sich nur ein leeres Blatt Papier darin. Als der Bankbote an die Stelle zurückkam, wo ihm der Herr das Schreiben übergeben hatte, war dieser verschwunden. In der königlichen Hofkasse aber erklärte man dem Bankboten, von einem Auftrag an die Hypothek- und Wechselbank zur Auszahlung von 80 000 Mark nichts zu wissen. Durch die Verhinderung des Bankboten war die Bank also vor einem großen Schaden bewahrt worden, den ihr ein Betrüger zufügen wollte. Der Bankbote erhielt von der Bank eine namhafte Belohnung.

— **Eine erquickende Hundstagsgeschichte,** so schreibt man den „Bas. Nachr.“ aus Paris kommt aus dem Departement der Unwahrscheinlichkeiten, le Bar: Dort soll es einen aus dem Norden stammenden Steuerbeamten geben, der die Hitze des südlichen Himmels nicht auszuhalten vermochte. Täglich wurde er bleich u. bleicher. Eines Tages hatte der schwermüthige „Nordländer“ eine geniale Eingebung: Er setzte sich in ein mit Wasser gefülltes Faß, und wusch es so einzurichten, daß die Steuerzahler seine dienstfertige Montur nicht bemerken oder wenigstens so tun konnten, als ob sie nicht bemerkten. Aber das Verhängnis nahte in der Gestalt eines Inspektors, der den Sommerfrischling in seiner Toilette auf dem Bureau überraschte und eine strenge entwürfelte Meldung über ihn an den Minister einlieferte. Leider ließen es die Vorgesetzten nicht bei einem einfachen Kopfwaschen bewenden, sondern setzten ihn aufs Trüden. Das soll ihn gehörig abgekühlt haben.

— **An das Paderborner Eisenbahnunglück,** das schon 2 1/2 Jahre zurückliegt, erinnert die Nachricht, daß endlich der zwischen dem damals lebensgefährlich verletzten Tapezierer Max aus Berlin und dem Eisenbahn-Fiskus schwebende Rechtsstreit wegen Schadenersatzes seine Beilegung gefunden hat. Die streitenden Parteien haben sich nach der „Tägl. Rundsch.“ dahin geeinigt, daß Max eine einmalige Abfindung von 40 000 Mark empfängt, und daß ihm ferner die Mittel für einen längeren Aufenthalt in einem Bade gewährt werden.

— **Kuriose Schadenersatzklage.** Der frühere italienische Konsul in Montreal (Kanada) klagt gegen den Vater seiner ehemaligen Braut auf Entschädigung für 465 in Gesellschaft der Dame verlebte Stunden. Er macht es billig und fordert acht Mark für die Stunde.

— **Der alte General v. P. in Spandau,** der unter Friedrich Wilhelm III. Kommandant der Festung war, war ein Original, von dem eine Unmenge Geschichten umliefen. Als Anfangs der dreißiger Jahre des verstorbenen Jahrhunderts die Cholera in Berlin wüthete, war auch Spandau und besonders die dortige Garnison nicht verschont geblieben. P. erließ die strengsten Befehle bezüglich der Speisen für seine Soldaten. Vor allem war rohes Obst bei schwerer Strafe verboten. Dennoch mochten Uebertretungen zu seiner Kenntnis gekommen sein, als ihm wieder einmal der Tod eines Soldaten der Befragung gemeldet wurde, der allem Anschein nach durch Cholera erfolgt war, brach P. in die Worte aus: „Was hat er jetzt davon, der Kerl, so sind sie — wie die kleinen Jungen! Wenn ich mich vor sie hinstellen wollte, in der einen Hand die Cholera und in der andern Hand eine Birne, ich jeh die größte Wette ein, die verfluchten Kerls greifen nach die Birne.“

— **Eine hübsche Anekdote** aus dem Leben von Dumas fils erzählt Judith Gautier, die Tochter Theophrast Gautiers, in ihren jüngst veröffentlichten Erinnerungen aus ihren Kindertagen. Eine hochmüthige Dame aus den sogenannten „besten Kreisen“ fragte einmal Dumas den Jüngern sehr von oben herab, wo er denn Gelegenheiten gehabt habe, die Damen der vornehmen Gesellschaft, die er als so sittenlos schilderte, zu studieren. „In meiner Wohnung, gnädige Frau!“ erwiderte Dumas, und die Dame fragte nicht weiter.

— **Während eines Begräbnisses gestorben.** Aus Wien a. d. O. schreibt man der „Tägl. Rundsch.“: Als Sonntag nachmittag der Ortsprediger an der offenen Gruft des verstorbenen Ministers P. v. Thabas eine ergreifende Grabrede gehalten hatte und der Sarg nun hinabgesenkt werden sollte, stürzte der hierbei beschäftigte 56 jährige Leichenträger Heinrich Dietrich plötzlich tot zur Erde. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende be-

reitet. Auf die Bahre, die Dietrich noch kurz vorher getragen hatte, wurde nun seine Leiche gelegt und in seine Wohnung geschafft.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); H Deutsches-Bureau (Berolb.))

Die Ermordung Plehwe's.

Der Attentäter.

— **H Petersburg, 29. Juli.** Der Attentäter ist ein blonder junger Mann von ungefähr 25 Jahren und wie verlautet, ein Finnländer. Er nennt sich Poroswieff, doch glaubt man, daß dieser Name falsch ist. Er wurde besinnungslos vom Tatort getragen, erholte sich aber bald wieder und wurde darauf einem kurzen Verhör unterworfen. In diesem beschränkte sich der Mörder, zu sagen, daß seine Tat eine Tat der Gerechtigkeit sei. Er habe keine Mitschuldigen, wenn aber der Nachfolger Plehwe's die bisherigen Wege nicht ändere, so werde er das gleiche Schicksal wie dieser erleiden. Der Mörder trug bei seiner Tat eine Eisenbahnkrawatte. Er wußte, daß Plehwe sich jeden Donnerstag zum Zaren begab, und logierte bereits seit einigen Tagen in dem Hotel, vor dem das Attentat vollführt wurde. Seinen Abgangsrouten entgegen stehen die Beobachtungen, daß der Attentäter Helfershelfer hat. Einige Augenzeugen wollen beobachtet haben, daß der Mörder sofort nach der Explosion einem anderen Manne ein Paket gab, welches dieser in den Fluß warf. Man glaubt, daß es eine zweite Bombe enthielt. Andere haben gesehen, daß längs der Warschauer Brücke, welche zum Bahnhof führt, Mitwisser des Attentäters standen, die sich gegenseitig durch Zeichen verständigten.

Auch der nach der Tat erfolgte Ausruf des Mörders, „das ist noch nichts gegen das, was kommt. Ich bin nicht der einzige,“ wird auf eine bestehende Verschwörung gedeutet.

Der Tattort

bot einen schrecklichen Anblick. Alle Fenster in der Umgebung waren zertrümmert und an vielen Häusern sah man herumgespritztes Blut. In den Trümmern des Wagens sah man die gräßlich verstümmelten Leichen des Ministers, des Kutschers und der Pferde, während etwas entfernter die verwundeten Passanten unter ihren Verletzungen stöhnten. Auch der Mörder erlitt durch einen Splitter in den Unterleib eine solch schwere Verwundung, daß trotz sofort vorgenommener Operation an seiner Wiederherstellung gezweifelt wird. Die Explosion war so stark, daß Holzstücke des Wagens tief in den Kopf des Ministers drangen. Plehwe trug im Augenblick des Attentats Uniform, sein Portefeuille war vollständig mit Blut bespritzt.

An weiteren Nachrichten

über die Ereignisse während und nach der Tat erhielten wir noch folgende:

— **W Petersburg, 29. Juli.** Die Zahl der durch das Bombenattentat Verwundeten soll 18 betragen. Von diesen wurden 6 schwer verletzt: 2 Offiziere, 1 Mann, 1 Reservist, 1 Frau und ein Kind. Später wurde noch gemeldet, daß auch ein Hauptmann Swetjinski verwundet sei.

Auf Verlangen der Menschenmenge wurde unmittelbar nach der Tat an der Nordstelle eine Totenmesse für Plehwe abgehalten.

Die Leiche des Ermordeten wurde im großen Saale des Ministeriums aufgebahrt. Plehwe hinterläßt eine Witwe und einen Sohn. Der Regierungsbote erscheint mit einem Trauerband und widmet dem Minister einen 3 Spalten langen Nachruf. Nach seiner Darstellung soll der Attentäter nur leichte Verletzungen erlitten haben.

Die Bombe bestand aus einer länglichen Blechbüchse, die mit Sprengmaterial und kleinen Metallstücken gefüllt war.

— **W. Petersburg, 29. Juli.** Als der Justizminister gestern nachmittag 2 Uhr nach Peterhof fahren wollte, um dem Zaren Be-

richt zu erstatten, wurde das Fenster seines Wagens durch einen Steinwurf zertrümmert. Der Täter entkam unerkannt.

Dem Zaren wurde zunächst die Mitteilung gemacht, daß Minister Plehwe verunglückt sei. Als er später den wahren Sachverhalt erfuhr, geriet er in große Aufregung. Nach Berichten soll er freidebleich geworden sein und fortgesetzt geweint haben.

Das Ministerium des Innern wird vorläufig durch den Senator Durnowo geleitet. Ueber die Nachfolgerschaft kann man noch nichts bestimmtes sagen, doch spricht man von Witte.

Zum englisch-russischen Konflikt.

— **W Petersburg, 29. Juli.** Der hiesige englische Botschafter protestierte formell gegen das Verjäten des Knight Commander, weil nach alten Grundsätzen des Völkerrechts eine Verurteilung dafür nicht aufrecht erhalten werden könne.

— **W Alexandrien, 29. Juli.** Das englische Geschwader ist von hier in See gegangen.

Der japanisch-russische Krieg.

— **W Tokio, 29. Juli.** Das Wladivostok-Geschwader liegt noch immer in der Nähe der Bucht von Tokio. Man ist um das Marinegeschwader Kotoroo Maru und auch wegen des Postschiffes Korea besorgt. Mehrere Schiffe sind überfällig.

— **W Yokohama, 29. Juli.** Der allgemeine Angriff auf Port Arthur soll begonnen haben.

Russisches Kabelwerk niedergebrannt.

— **W Petersburg, 29. Juli.** In der Vorstadt Dichta brannte das große Kabelwerk von Fellen und Guilaume ab. Der Schaden beträgt über 2 1/2 Millionen Rubel. Die Fabrik hatte große Bestellungen auf Minenleitungen für die Kriegsstreitkräfte und die Marine, die jetzt unausführbar sind, da außer dem Kesselhaus alles vernichtet ist.

Große Auswahl!

Größtes Lager in allen Sorten Särgen prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-, Tannen- u. c. Holz, sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister, Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen. Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze nur auf Bestellung.

Landverpachtung Camen!

Dienstag, den 2. Aug., nachm. 5 Uhr, läßt die Frau Ww. Kaufmann H. Widdendorff hier ca. 5 1/2 Scheffel Landes, bisher von ihr selbst benutzter, im guten Kulturzustande befindlicher, mit Klee, Roggen und Weizen bestellt gewesener, i. d. Gde. Camen, im sog. Dorfthofe, unmittelbar bei der Wirtschaft C. Korte in Südcamen belegener Grundstücke, stückweise oder im Ganzen durch Unterzeichnete öffentlich meistbietend zur Verpachtung aussetzen, wozu einladen. 906 Camen.

Reinhard, Gerdt's, Aukt.

Zassen

echt Porzellan, 6 Paar 90 Pfg., empfiehlt

J. Brombach.

Wohnung!

Abgeschl. Etage

von 6 Zimmern mit Keller eventl. auch noch

ein Mansardenzimmer

per 1. November eventl. auch schon per 1. Oktober d. Jrs. zu vermieten.

Näheres 900? Weststraße 47 a.

4 geräumige

Mansardenzimmer

sind Weststraße 88 zu vermieten.

Näheres Weststraße 77.

Schön möbliertes

Zimmer

mit oder ohne Pension an best. Herren oder Dame sofort oder später zu vermieten.

Wo? zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg. 889!

Ausgedehnte Waldbrände.

— **W Christiania, 29. Juli.** Zwischen den Stationen Arendal und Stollenborg wüthet ein großer Waldbrand. Bis jetzt wurde eine 6 Km. lange und 3 Km. breite Strecke vernichtet, doch dehnt sich das Feuer noch aus. Von der Station Arendal gingen 400 Mann Militär zur Bekämpfung des Brandes ab. Der Wassermangel ist so groß, daß es den Mannschaften an Trinkwasser fehlt. Auch aus anderen Gegenden Norwegens werden große Waldbrände gemeldet.

Lose Blätter

aus dem „Büchlein von der schwarzen Kunst.“ (Nachdruck verboten.)

Lebe wohl!

Mir zu Häupten Lannenvipfel
Steh' ich auf des Berges Gipfel,
Ueber Feld und Hag und Au
Halt' ich frohe Vogelschau.
Sieh, da trifft mein trankner Blick
Eine Holzpapierfabrik!
Und, das Herz voll Trennungsqual,
Steig' ich langsam in das Thal.
Lebe wohl, du schöner Wald!
Lebe wohl! Wer weiß wie bald
Werd' ich dich im Quale der Stadt
Wiedersehn — als Zeitungsblatt!

Ad notam!

Seht du den Pegasus in Trach,
So merkt' die, Freundchen, das:
Denn Reiter wirft er öfters ab,
Dem Reiter selten was.

Edwin Bormann.

Wetter-Aussichten.

Auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte.

1. Aug.: Wolkig, starker kühler Wind, Regen in Aussicht.
2. Aug.: Stark wolkig, Regenschauer, kühler, heftiger Wind.
3. Aug.: Veränderlich, mit Regen, schwül, windig.

Wer Gurken liebt

möge bedenken, daß man auf je 5 Liter des Essigs oder des Salzwassers 1 Päckchen Dr. Dettlers Salizyl 10 Pfg. gibt. Dann braucht der Essig nicht noch einmal aufgekocht zu werden, die Gurken werden nicht sahmig, die Salzgurken bleiben hart und der Geschmack bleibt ein frischer, da keinerlei unliebsame Gärungen entstehen. Recepte auf Wunsch gratis vom Unterzeichneten. — Dr. Dettlers Salizyl 10 Pfg. ist in den Geschäften vorrätig, welche führen Dr. Dettlers Badpulver. 902

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Italienisches Zuchtgeflügel

hat billig abzugeben

808

F. Heckmann, Camen.

Marktpreise.

Neu, den 29. Juli 1904.

Produktenbörsen.

	100 Kilo	10,10	10,10
Weizen	100 Kilo	17,10	17,10
Roggen	"	14,-	13,50
Hafer	"	14,-	13,-
Maisstroh	500	13,-	13,-
Flugelschmalz	"	15,-	15,-
Heu	50	3,-	2,50
Luzerner Heu	"	3,60	3,60
Kartoffeln	"	3,50	3,-
Mehl in Partien	"	"	"
u. 100 Str.	100	46,00	46,00
do. feinstes	"	47,50	47,50
gereinigtes Öl	"	50,50	50,50
Abel (Räben)	"	18,75	18,75
Abel (Räben)	"	19,75	19,75
Abel	"	90,-	90,-
Rindfleisch	1000	91,-	91,-
in klein. Partien	"	91,-	91,-
Kleien	50 Kilo	5,20	5,20
Butter	1	2,30	2,30
Eier	pr. 100 Stück	8,00	8,00

Turnverein Kaiserkrone, Camen.
Sonntag, den 31. d. Mts.
nachmittags 4 Uhr
General-Versammlung
im Vereinslokale. 907
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Evangel. Arbeiter-Verein CAMEN.

Sonntag den 31. Juli,
nachmittags 5 Uhr:
Monats-Versammlung
im Vereinslokale W. Kämpfer.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag: a) Unser Kampf in Westfalen mit den "Geros", b) "Ohm Krüger".
3. Verschiedenes.
Es ladet freundlichst ein, auch Gäste sind willkommen.
908! Der Vorstand.

Junggesellenklub „Veilchenduft“ zu Camen.

Am Sonntag d. 31. d. M.,
nachmittags 3 Uhr,
im Vereinslokale:
General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Zahlung der Beiträge.
3. Verschiedenes.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
903? Der Vorstand.

Geflügel-züchter-Verein zu CAMEN.

Am Sonntag d. 31. d. Mts.,
nachmittags 4 Uhr:
im Vereinslokale:
General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Rechnungslage von der letzten Ausstellung.
3. Ergänzungswahl zum Vorstand.
4. Zahlung der Beiträge.
5. Verschiedenes.
904! Der Vorstand.

FKos metzky
Stein des Hauses in
Cammer
Reparaturen
Mützen
Schlupfen-Hosenbänder
Camen
Markt

Spazierstöcke,
Tornister (nur echt Leder), Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche, Glacehandschuhe für Herren. 3 108
Fr. Kosanetzky.

Schönheit
verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies bewirkt nur: **Radebeuler Steckseife - Lilienmilch - Seife** von **Bermann & Co., Radebeul** mit echter Schutzmarke: **Steckenpferd**.
à St. 50 4 bei **W. Felting.** 138

Am Sonntag, den 31. Juli cr.,
feiert der
Krieger- u. Landwehrverein Bergcamen
sein
Stiftungs-Fest
im Lokale des Wirts Herrn Haumann nach folgendem
PROGRAMM:
Morgens 4 Uhr: **Reveille.**
Nachmittags 12 1/2 Uhr:
Antreten der Mitglieder im Vereinslokale
zum Festzuge.
Von 4 bis 7 Uhr:
KONZERT.
8 Uhr:
Beginn des Festballes
9 Uhr:
Zapfenstreich.
Entree: Konzert 50 Pfg., ganze Festlichkeit 1.50 Mk. Damen frei.
Hierzu ladet ergebenst ein
906! Der Vorstand.

Am Dienstag d. 9. August,
eröffnen wir im Saale der Frau Witwe Reinhard
einen
Tanz- und Anstands-Kursus
für Kinder und Erwachsene.
Unterrichtsstunden von 4-6 und 8-10 Uhr.
Sachachtend
905! **A. Herzog, C. Büscher.**

Ausverkauf
wegen Aufgabe des Ladengeschäftes
Sämtliche noch vorrätigen
Tapeten, Spiegel, Bilderrahmen und Bilderleisten
werden mit
25 Prozent Rabatt
verkauft.
1859
Wilh. Knapstein, CAMEN, Weststraße 57.

Zur Reise-Saison
empfehle ich meine
Färberei
Chemische Waschanstalt
für Garderoben jeder Art.
Julius Galluschke
Weststraße 88. 3860
22 eigene Läden und viele Annahmestellen.

Sämtliche Kolonialwaren vorrätig bei
J. Brombach.

Westdeutschlands
grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.
Dortmund.

Kleiderstoffe, Seidenwaren,
Leinen, Baumwollwaren...
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel.

**Damen-,
Herren- und Kinder-
Konfektion.**

Anfertigung nach Mass.
Proben nach auswärts franko.

Sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
Verbandstoffe etc.



Germania-Drogerie Camen
Heinrich Jacobi. 909

Wagenbau

F. Heckmann, Camen.

Empfehle mich zur Anfertigung von Wagen
nach jedem Modell.

Landauer, Halbverdecke oder offene Wagen in
feinster, dauerhafter Arbeit.

Billige Preise.

Wagen stehen zur Ansicht, 807

Rheinwein-Essig
zum Einmachen

empfiehlt

J. Brombach.



Globus-

Putz-Extract

putzt besser als jedes andere Metall-Putzmittel.

Nähmaschinen,
Defen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Biehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge etc.,
empfiehlt billigt 385?
Camen. **Julius Bohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt in großer Auswahl
Stahl- u. Kupferstiche
Großes Lager in
modernen Rahmen
und Leisten.
Einrahmung in eigener Werkstatt.

Gas-Flüchlicht Patent Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, 3
Angeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt **Jul. Schetter.**

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen auf.
12.50 Mk., pr. Hotelbetten 17.00,
rote Prachtbetten 22.50, große
dicke Schlafdecken, zu Kaiser-
mandern verleben, Stück 2.10.
Nichtpassendes zahle Betrag retour.
Preisliste gratis. 111 r
H. Kirchberg, Leipzig 36.

Junge Leute,
(Alter 16-30 Jahre)

besonders solche, die in der
Landwirtschaft praktisch tätig
waren, erhalten

Lebensstellung

als Beamter für Nittergüter,
Agl. Domänen, Landwirtsch.
Großbetriebe nach erfolgter
Einzel-Ausbildung kostenlos
nachgewiesen. Gefunder und
nicht überfüllter Beamtenberuf.
Etwas Nachhilfe im Recht-
schreiben, Rechnen, Schön-
schreiben unentgeltlich.
Anmeldungen baldgefl. erbeten.

Landwirtschaftl. Technikum,
Münster i. W. Josefsstraße 5.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 31. Juli cr.
Frühkirche 8 Uhr.
Pastor Voigt.
Sonntagskirche 10 Uhr.
Pastor Bertelsmann.
2 Uhr: Jugendgottesdienst.
Pastor Voigt.

Evangelisch-Lutherische Kirche
Sonabend den 30. Juli cr.,
nachmittags 2 Uhr:
Vorbereitung zum heil. Abendmahl.
Pastor Bott.

Sonntag den 31. Juli cr.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Bott.
Feier des heiligen Abendmahls.
Kollekte für die Rhein-Westfäl. Ge-
sangs-Gesellschaft.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Pastor Bott.

Evang. Kirche zu Haus Ned.
Sonntag den 31. Juli cr.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Pfarrer Gohlisch.

Katholische Gemeinde.
Bahnhofstraße 13.

Sonntag den 31. Juli cr., morgens
11 Uhr: St. Messe mit Predigt
(Herr Pfarrer Moog - Dortmund.)
Druck u. Verlag von C. Mau in Börde.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Zweites Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Die sich am Dienstag überstürzenden Meldungen vom Kriegsschauplatz in Ostasien ließen mit vollster Deutlichkeit

ein unaufhaltsames Vorrücken der Armee des Generals Kuroki

erkennen. Auch die neuesten Nachrichten zeigen die Gefahr, in welcher die russische Armee sich befindet. Der russische Oberbefehlshaber sucht in langen Berichten die Situation möglichst günstig darzustellen, sieht sich aber doch genötigt, zum Schluß den Rückzug seiner Truppen anzudeuten. In der Nacht ist festgestellt, daß die Japaner am 25. Juli nachmittags 5 Uhr Nautschwang besetzten. Ihre Verluste in den Kämpfen bei Nautschwang am 25. und 26. Juli sollen nach einer „Reuter“-Meldung aus Tientsin 380 Mann betragen haben. — Derselben Quelle zufolge verlautet in Tientsin, daß Dienstag zwischen Liaungang und Mukden ein heftiges Gefecht stattgefunden habe.

Den Pchankin-Paß

besezte, wie General Kuropatkin am 25. Juli dem Kaiser meldete, eine russische Abteilung am 21. Juli. Am Nachmittag des folgenden Tages begann in der Umgebung des Passes ein Gefecht, in welchem die Japaner, die etwa eine Brigade stark waren, die Russen in der Front bedrängten und sie auf beiden Flügeln umgingen. Die Russen zogen sich langsam zurück. Um 7 Uhr abends hielten die Japaner, nachdem sie den Pchankin-Paß eingenommen hatten,

Sinnspruch

Keine Ruhe ist etwas wert als die erwerbene. Der Mensch muß der Leidenenschaften zu gleich fähig und mächtig sein.

Jean Paul.

Selbstgefangen.

Kriminal-Roman von Hans Piffoung.

(16. Fortsetzung.)

Walbau sprang nervös von dem Stuhle empor. Der Appetit war ihm vergangen. Jetzt galt es einen Kampf, einen unerbittlichen Kampf Mann gegen Mann, bis aufs Messer, das fühlte er. Und ebenso genau wußte er es, daß ihm von jener Seite auch nicht die geringste Schonung zuteil werden würde. Aber auch er würde unerbittlich sein, galt es doch seine ganze Existenz. Noch war er nicht unterlegen und es sollte sich doch erst einmal zeigen, wer von ihnen der Stärkere war.

Er verhehlte es sich nicht, daß Nowikow ihm, was List und Verschlagenheit anbetraf, weit überlegen war. Aber das durfte ihn nicht entmutigen; denn sonst war er sofort verloren. Ein Glück, daß jener nichts von den Ereignissen in Mailand wissen konnte. Er wäre in den Händen dieses Schurken rettungslos verloren gewesen. Doch auch so war die Sache immerhin schlimm genug. Ein Opfer würde er bringen müssen, ohne dies würde es sicherlich nicht abgehen. Und dann, lieber ein einmaliges größeres Opfer, als diesen blutigen Zettelschmerz an seiner Seite dulden müssen. Zwanzig-, dreißigtausend Mark, wenn es absolut nicht anders gehen sollte, auch fünfzigtausend würde er preisgeben. Ein wahres Glück, daß er sich damals in weiser Vorsicht jene hunderttausend Mark reserviert hatte. Was hätte er jetzt wohl beginnen sollen? Er hatte diese Summe nicht in einer Bank deponiert, sondern dieselbe lag in einem Fache seines Schreibtisches wohlgeborgen für etwa unvorhergesehene Ereignisse, die trotz aller Vorsicht doch vielleicht eintreten konnten. Und ein solcher Fall war nun bereits eingetreten, obwohl er an etwas derartiges damals überhaupt nicht gedacht hatte. Für die Zwecke, welche er aber im Auge gehabt, mußten ihm jetzt schätzungslos eben auch fünfzigtausend Mark genügen. Es ließ sich ja leider nicht umgehen, so leid ihm auch das Geld tat, welches er gerade diesem Schuft in den Hals stecken mußte, um ihn zum Schweigen zu bringen. O, daß er daran erkranken möchte! In ohnmächtigem Grimm ballte Walbau die Fäuste, dann stieg er, ohne das Frühstück angerührt zu

haben, den Angriff ein. Am 24. Juli rückten japanische Truppen-Abteilungen vom Pchankin-Paß vor, wurden aber eine Zeitlang von den Truppen der russischen Vorhut aufgehalten, die hierbei 14 Verwundete zu verzeichnen hatten. Am demselben Tage besetzten die Japaner mehrere Orte östlich von Simutchen. Am 24. Juli entwickelten die Japaner, abgesehen vom Vormarsch von Kaitichou nach Tschitschiao, etwa zwei Divisionen noch in der Richtung auf Kaitichou, deren Vorgehen aber keinen entschiedenen Charakter trug.

Aus einem anderen Telegramm

des Generals Kuropatkin vom 25. Juli ist erwähnenswert, daß nach Erkundigungen, die in letzter Zeit täglich in der Richtung auf Kaitichou und Liaohotan ausgeführt wurden, die Japaner den Kamm und die Abhänge der Höhen im Norden von Kaitichou zwischen der Eisenbahnlinie und dem Tale der Ninsche stark besetzt haben. Der Vormarsch der Japaner geschah nach Kuropatkins Meinung ziemlich langsam und mit Unterbrechungen. 30 Geschütze deckten ihn mit ihrem heftigen Feuer, das von den Batterien der russischen Nachhut erfolgreich erwidert wurde. Das Feuer der japanischen Batterien war anfangs auf die Höhen bei Nautschang und Jaoinschi, 10 Werst nördlich von Kaitichou gerichtet, die allmählich von den Posten der russischen Feldwache geräumt wurden.

Den Rückzug russischer Truppen beschreibt General Kuropatkin sehr hübsch wie folgt: Oberst Bösch führte die Nachhut rechtzeitig auf eine neue Stellung bei Datschapu weg.

Auf der Südfreit

erneuerten die Japaner nach einem Bericht Kuropatkins am 24. Juli den Vormarsch. Der Kampf begann auf dem linken Flügel bei Tagesanbruch in der Nähe von Tantschi. Hierauf unterhielt, schreibt General Kuropatkin, der Feind 12 Stunden hindurch ein sehr heftiges Artilleriefeuer. Das Artilleriefeuer

haben, hinaus in sein Zimmer und verbrannte sorgfältig jenes verhängnisvolle Schreiben, welches ihm so plötzlich das Gefühl seiner Sicherheit geraubt hatte.

Langsam, schleichend, floß der Tag für Walbau dahin. Die Minuten dehnten sich zu Stunden und die Stunden zu Ewigkeiten. Er vermochte es nicht, sich heute anhaltend mit einer Sache zu beschäftigen. Bald hatte er es versucht, sich in die Lektüre irgend eines spannenden Romans zu vertiefen, bald war er im Garten, bald wieder in der Wohnstube an der Seite seiner Braut gewesen. Doch deren freundlich apathisches Wesen hatte ihn heute vollends nervös gemacht und er war, Unwohlsein vorschüßend, wieder hinaus in seine eigenen Zimmer geeilt, um hier stundenlang unruhig hin- und herzuwandern und sich dann auf das Sofa zu werfen, wo er in einem Zustand, halb wachend, halb träumend, die Zeit bis zu der erwarteten Abendstunde hingebammert hatte. Jetzt hallten die dumpfen Schläge der großen Standuhr, die unten im Haarschlur stand, durch das Haus. „Neun, zehn, elf!“ zählte Walbau und war mit einem Satz von dem Sofa herunter.

Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, öffnete er die Tür und steckte den Kopf lauschend durch die Spalte.

Noch zitterte leise der Nachhall des dröhnenden Uhrwerks durch das Gebäude, sonst aber schien sich nichts mehr zu regen.

Walbau hatte sich jene Gummisohlen, die ihm schon so häufig gute Dienste geleistet, unter den Füßen befestigt und huschte jetzt lautlos, einem Schatten gleich über den Korridor die Treppe hinunter nach dem Speisezimmer, welches nach dem Hintergarten gelegen und aus dem eine Tür über die Veranda hinaus ins Freie führte.

Ehe er jedoch das Zimmer betrat, legte er lauschend das Ohr an die Tür und brachte sein Auge an das Schlüsselloch. Alles war dunkel. Nichts rührte sich.

Wie eine Raube, so schlich Walbau sich durch das Zimmer über die Veranda, die Stufen hinunter in den Garten. Bald hatte er den angegebenen Ort des Rendezvous erreicht.

Eine Gestalt löste sich aus dem tiefen Schatten der Büsche und trat auf ihn zu.

„Nowikow?“

„Walbau?“

Die beiden reichten sich die Hände.

„Es freut mich, daß Du gekommen bist, Walbau!“ meinte Nowikow. „Man sieht doch, daß Du auch im Glücke nicht Deine Freunde vergessen hast. Die Sache hast Du übrigens großartig gemacht. A la bonne heure, alles, was wahr ist!“

seht verließ günstig für uns: die japanischen Batterien, sieben Werst südlich von Tschitschiao, verbrannten um 4 Uhr nachmittags. Um dieselbe Zeit unternahm der Feind einen energischen Angriff bei Dafanschen, um das Zentrum unserer Stellung zu durchbrechen. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe des Gegners zurück und alle unsere Stellungen wurden von uns behauptet. Der Kampf endete um 9 1/2 Uhr abends. Einzelheiten des Kampfes und die Verluste sind noch nicht bekannt. Der Abteilungschef, der den Vormarsch des Feindes zwei Tage lang aufgehalten hat, hat nach kurzer Rast, ohne vom Feinde behelligt zu werden, begonnen, allmählich nach Norden zurückzukehren. — Also das alte Lied: Die Russen behaupten ihre Stellungen, gehen aber langsam zurück!

Das Wladiwostok-Geschwader

wurde, wie dem „Lok.-Anz.“ gemeldet wird, bei der Insel Formosa bemerkt. Auf dem Wege dorthin hat es auch ein japanisches Schiff erbeutet. Der Kapitän ersten Ranges von Reizenstein wurde wegen hervorragender Auszeichnung zum Konter-Admiral befördert.

Neue Beschlagnahmen englischer Schiffe.

Die Russen fahren im Roten Meer sowohl wie in den japanischen Gewässern munter mit der Wegnahme englischer Handelsdampfer fort. Der Dampfer „Formosa“ der Peninsular- und Oriental-Line wurde von dem Hilfskreuzer „Smolensk“ im Roten Meer aufgebracht und kam in Suex unter russischer Flagge und mit russischer Besatzung an. Ferner erhielt nach einer bei Lloyd's eingegangenen Mitteilung die Reederei des Dampfers „Calchas“ in Liverpool ein Telegramm aus Hongkong, wonach der Dampfer von der russischen Flotte beschlagnahmt sei. Calchas war auf der Fahrt von Puget Sound (Nordamerika) nach Japan und Hongkong. Um die englischen Handelschiffe zu schützen, ist inzwischen das eng-

lische Panzerkreuzer „Oceana“ mit drei Torpedojägern von Hongkong nach Fokohama abgegangen.

Die Ausfahrt des russischen Ostseegeschwaders.

Ueber die Abfahrt der Baltischen Flotte wird, wie das „Berl. Tagebl.“ mitteilt, strengstes Stillschweigen beobachtet. Doch werden die Panzer kaum vor Ende September die Fahrt antreten können. Torpedoboote werden gegenwärtig auf dem Landwege befördert. So sind auf der Nikolai-Bahn zwölf fertige Torpedoboote, auf Plattformen verladen, fertig zur Abfahrt zu sehen. Jedes Torpedoboot ruht auf drei Plattformen, von denen die mittlere besonders stark ist und acht Achsen zählt. Auf diese Weise werden im Laufe der nächsten zehn Tage 36 Torpedoboote nach Wladiwostok gehen, desgleichen mehrere Unterseeboote. Von den Offizieren der baltischen Flotte hat eine Anzahl Nachricht erhalten, daß ihre Abreise nicht stattfindet, woraus sich schließen läßt, daß der Bestand des Geschwaders um einige Schiffe verringert werden soll. Die Verstärkung der Wladiwostok-Flotte durch die Torpedoboote wird von weittragender Bedeutung sein, zumal als sicher mitgeteilt wird, daß General Lenewitsch um Anfang September mit einem Armeekorps von Wladiwostok aufbrechen, Süßl besetzen und den Japanern den Rückzug abzuschnitten versuchen wird. Durch diesen Vormarsch kann, so nimmt man in Petersburg an, das japanische Hauptheer zur Kapitulation (?) gezwungen werden. Die Wladiwostok-Kreuzer laden gegenwärtig bei Formosa Kohlen und werden vor zehn Tagen nicht nach Wladiwostok zurückkehren.

willst! Weißt Du, das Geschäft geht augenblicklich miserabel. Aus Mailand habe ich mich flüchten müssen. Ich beabsichtige jetzt hier in Hamburg mein Geschäft zu machen. Alles auf eine Karte, verstehst Du? Der Erfolg ist zweifellos und der Gewinn ein kolossaler. Dazu brauche ich ja nun wohl allerdings ein kleines Kapital. Und meine Mittel sind etwas knapp geworden! Und dann, je größer das Betriebskapital, je größer auch der Gewinn! Das ist ja eine alte Sache, nicht wahr?“

„Gut, also komme zur Sache. Ich will Dir dieses Geld geben. Sagen wir mal: fünf- undzwanzigtausend Mark, das würde Dir doch genügen, nicht wahr?“

„Fünf- undzwanzigtausend?“ wiederholte Nowikow sinnend. Die Sache ging ihm zu schnell. Er hatte heute Abend von Geld überhaupt noch nicht sprechen wollen. Er mußte sich darum die Geschichte erst noch mal ruhig überlegen, wie er sich dem auf einmal so energischen Walbau gegenüber weiter verhalten sollte. Am besten war es, er nahm erst mal diesen Betrag an, Walbau konnte ihm ja nicht mehr davonlaufen.

„Nun, gut, ja!“ entgegnete er. „Ich denke, es wird vorläufig genügen. Wenn Du mir den Betrag also geben willst, wäre ich Dir sehr verbunden!“

„Du kannst das Geld morgen Abend um dieselbe Zeit hier in Empfang nehmen. Damit wäre unsere Angelegenheit ja wohl erledigt? Ich habe keine Zeit mehr und muß ins Haus zurück!“

„Ich will Dich nicht länger aufhalten. Gute Nacht! Also bis morgen Abend um dieselbe Stunde hier!“

„Ja! Gute Nacht!“

Flüchtig berührten sich ihre Hände, dann huschte Walbau auf demselben Wege, den er gekommen war, in sein Zimmer zurück.

Er hatte nicht gedacht, daß er so leichten Kaufes davonkommen würde.

Ganz wohlgenut entnahm er darum auch am nächsten Abend seinem Schreibtisch fünf- undzwanzig jener graubraunen Scheine, verpackte sie in sein Portefeuille und machte sich, als die Uhr elf geschlagen hatte, auf den Weg, um Nowikow den Betrag auszuhändigen.

Dieser stand bereits wie gestern wartend an dem Ufer des Kanals. Er hatte sich seinen Kriegsplan entworfen, nach dem er zu handeln gedachte. Es wollte ihm selbst besser dünken, wenn er die Sache möglichst schnell zur Entscheidung brachte. Dann wußte wenigstens jeder, woran er war.

Als Walbau ihm daher die Banknoten überreichte und er dieselben gezählt und in seiner Tasche verborgen hatte, meinte er:

„Weißt du, ich habe mir die Sache über-

Ministerpräsident Combes über Frankreichs Politik.

Ministerpräsident Combes, der sich über Bordeaux und Toulouse nach Carcassonne zum dortigen Mußfeste begeben hat, war überall Gegenstand begeisterten Entzuges der Volksmenge, die nach den Bahnhöfen strömte, obwohl die Reise keinen offiziellen Charakter hatte. In Carcassonne erreichte der Jubel der Bevölkerung trotz der enormen Hitze den Höhepunkt. Sonntag wurde Combes in den Hallen der Kavalleriekaserne ein populäres Dejeuner angeboten, woran dreitausend Personen teilnahmen. Combes hielt dabei eine lange Rede, worin er zunächst seine gegen die Kongregationen gerichtete Politik verteidigte und an der Hand des Resultates der letzten Gemeindevahlen nachwies, daß diese Politik im Lande immer neuen Aufbruch gewinne. In 9107 Gemeinden seien Ordensschulen geschlossen worden. 608 dieser Gemeinden wurden von den Republikanern gewonnen und nur 216 verloren. „Nebenall“, so schloß Combes diese Verteidigung, „schließt sich die republikanische Bevölkerung dieser Politik an, welche das ganze Gewebe zerreißt, womit der Ultramontanismus Frankreich seit einem Jahrhundert eingespunnen hat. Wir stellen vor als ein über alles den Sieg der weltlichen Gesellschaft über den klerikalen Geist. Auch die Trennung von Staat und Kirche ist ein Teil dieses Kampfes und unserer Politik. Die letzten Zwischenfälle haben die schwere Bedeutung dieser Frage in eine besonders klare Beleuchtung gerückt. Diese Zwischenfälle sind derart, daß sie eine Lösung begünstigen, welche den Wünschen der republikanischen Partei entspricht.“ (Lebhafter Applaus.)

Combes wendet sich dann gegen die Opposition der radikalen Dissidenten. Die jetzige Mehrheit stelle eine Konzentration der Kräfte dar und man könne keine andere Mehrheit ihr gegenüberstellen außer einer Konzentration der Kräfte. Man sage, daß die Regierung die Gefangenen der Sozialisten sei. Das schreie niemand mehr, denn die Regierung hat immer die Ordnung geschäftig, den Frieden erhalten und die Finanzen gebessert und selbst die Streikbewegungen sind überall stiller verlaufen als früher, weil die Regierung die Arbeiterverbindungen achtete. Unsere Regierung ist ebenso stolz wie jede frühere auf den guten Ruf Frankreichs. Ich wage zu sagen, daß unsere auswärtige Politik von der gesamten Welt beneidet und bewundert wird. Wir träumen allerdings nicht von Schlachten und von kolonialen Eroberungen, wir wollen bescheiden und klug diejenigen Territorien ausnützen, die wir bereits erobert haben und unsere patriotische Genugtuung besteht darin, Frankreichs Ansehen so gewachsen zu

wissen, daß seine Freundschaft niemals höher eingeschätzt und niemals gesuchter war. Niemals war die Loyalität unserer Diplomatie höher anerkannt, niemals wurden unsere, von friedlicher Gesinnung eingegebenen Ratschläge mit größerer Ergebenheit angehört. Combes hebt dann das persönliche Verdienst Delcassés um die neue Politik der Schiedsgerichtsverträge hervor, welche in England, Rußland und Italien freudig begrüßt worden sei. Unser besonderer Stolz ist, daß die intimsten Gefühle der Völker mit dem Werk der Diplomatie harmonisieren. Der Friede bleibt unser erstes Bedürfnis und unser fester Entschluß. (Stürmischer Applaus.) Der Ministerpräsident schloß mit dem Dank an alle Republikaner, und mit dem Ausdruck der Hoffnung auf einen neuen Sieg bei den Generalswahlen am nächsten Sonntag.

Deutschland.

— Die Anwesenheit des Reichskanzlers in Berlin — so wird der „Völk. Ztg.“ offiziös geschrieben — „hängt zusammen mit einer Reihe von Geschäften, die nicht gut in Nordrhen erledigt werden konnten. Es ist nahelegend und jedenfalls zutreffend, daß unter diesen Geschäften der Abschluß des russischen Handelsvertrags eine bedeutende Rolle spielt. Auch ist zu erwarten, daß dieser, falls nicht unerwartete Zwischenfälle eintreten, im Laufe der Woche seine Erledigung finden wird.“

Nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist am Mittwoch das preussische Ministerkollegium zu einer Sitzung zusammengetreten. Im „Volks-Anz.“ wird geheimnisvoll angedeutet, daß Graf Bülow die Zustimmung für die Nordrheiner Reklute, soweit Preußen in Frage kommt, erhalten habe.

Nach der „Frankf. Ztg.“ ist der preussische Kriegsminister General v. Einem aus seinem Sommeraufenthaltsort Oberdorf am 25. Juli telegraphisch nach Berlin berufen worden. Diese telegraphische Berufung steht nach der „Nationalztg.“ jedenfalls im unmittelbaren Zusammenhang mit der Sitzung des preussischen Staatsministeriums.

— Eisenbahnminister v. Budge beabsichtigt dem Vernehmen nach auf den Werkstätten eine andere Arbeitszeit einzuführen, und so den seit Jahren vorgetragenen Reformbestrebungen der Arbeiter entgegenzukommen. Es handelt sich um die Einführung einer 9 1/2 stündigen Arbeitszeit, und zwar soll sich dieselbe erstrecken im Sommer auf die Zeit von 6 1/4—12 und 1 1/2—5 1/2, im Winter von 6 1/4—12 1/2 und von 2—6 Uhr. Die Einführung einer 1 1/2 stündigen Mittagspause dürfte von den Arbeitern am meisten willkommen geheißen werden.

— (Nicht aus der Schule plaudern.) Von Seiten einiger Landtagsabgeordneter sind lebhafte Privatfragen über Schulverhältnisse an verschiedene Organe der Schulverwaltung gerichtet worden. Da, so schreibt die ministerielle Berliner Korrespondenz, das auf diese Weise gewonnene Material nur unvollständig sein kann und seine Verwertung daher bedenklich erscheinen muß, so hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten unter Hinweis auf einen Runderlaß vom 25. Oktober 1886 die königlichen Regierungen veranlaßt, den Schulaufsichtsbeamten, Schuldeputationen, Schulkommissionen, Schulvorständen und Lehrpersonen erneut jede Mitwirkung bei Mitteilungen statistischen Materials über Schulverhältnisse an Privatpersonen ohne seine Genehmigung zu untersagen.

— Von dem deutschen Küstenpanzerschiff „Odin“ ist beim Auslaufen aus Lerwick am Montag Abend das Torpedoboot 98 Steuerbord mitschiffs gerammt worden. Da die Heizräume des Torpedoboots led sind, wird dasselbe von dem Kreuzer „Blitz“ über Norwegen nach Kiel geschleppt werden. Verlegt ist niemand.

— Gegen die Sozialdemokratin Clara Zetkin hatte die Breslauer Staatsanwaltschaft Anklage erhoben wegen Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise. Diese Anklage ist aber abgelehnt worden.

Ausland.

Frankreich.

— Zum Konflikt mit dem Vatikan wird amtlich erklärt, es sei unzutreffend, bezüglich von Verhandlungen zu sprechen. Der Legationssekretär de Courcel habe seit der Uebergabe der Note und dem Ersuchen um prompte Antwort keine weiteren Schritte unternommen. Diese Antwort sei erst Ende dieser Woche zu erwarten. Die endgültige Entscheidung werde in dem am 2. August stattfindenden Ministerrat getroffen werden.

— Der Bischof von Dijon ist Mittwoch nacht nach Rom abgereist.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 30. Juli. An Influenza wurden nach der „Statist. Korresp.“ 1902 in den allgemeinen Krankenhäusern Preußens 10006, darunter 6723 männliche und 3283 weibliche Personen, behandelt. Wieviel Personen außerhalb dieser Anstalten erkrankten, entzieht sich jeder Berechnung; es kann jedoch ein richtiges Bild über die Verbreitung der Influenza in der Bevölkerung um so weniger vorgeliefert werden, als wohl der größte Teil der Influenzkranken ärztliche Hilfe nicht beanspruchte. Die Krankenziffer solcher Personen mit mindestens 90 Hundertteilen anzugeben, dürfte nicht zu hoch gegriffen sein. Der zahlenmäßige Nachweis der Influenzkranken aus den Heilanstalten ergibt folgendes: Die männlichen Personen waren überwiegend, nämlich 67,19 Proz.; die Zahl der weiblichen betrug hiernach nur 32,81 Proz. Das erwerbsfähige Alter (von 15 bis 60 Jahren) wurde am stärksten von der Krankheit befallen; es erscheint mit 8769 Kranken oder 87,64 Proz. Das höhere Alter (von über 60 Jahren) weist dagegen nur 662 oder 6,61 Proz. der Kranken auf; ebenso ist das jugendliche Lebensalter (bis 15 Jahre) nur gering beteiligt mit 387 oder 3,87 Proz. Zu erwähnen bleiben endlich noch 188 Influenzafälle oder 1,88 Proz., bei denen das Alter der betroffenen Personen unbekannt blieb. Allen diesen Angaben gegenüber muß man sich allerdings vergegenwärtigen, daß für das kindliche wie für das höchste Lebensalter die ärztliche Hilfe überhaupt nicht häufig in den Krankenhäusern in Anspruch genommen wird. Aus der hausärztlichen Praxis ist für manche Gegenden festgestellt worden, daß die Kinder im schulpflichtigen Alter auffallend zahlreich von der Influenza ergriffen worden sind, welche Erscheinung sich durch die Unschulpflichtigkeit dieser eigenartigen Krankheit und durch die in den Schulen dazu gegebene Gelegenheit erklärt. An Influenza und an damit zusammenhängenden Krankheiten sind 181 (109 männliche, 72 weibliche) Personen in den allgemeinen Heilanstalten gestorben. Im ganzen Staate sind dieser Krankheit nach den ständesamtlichen Nachrichten 3764 Personen, darunter 1754 männliche und 2010 weibliche, oder 1,07, 1,02 und 1,13 auf 10000 Lebende erlegen. Hiernach hatte das Jahr 1902, abgesehen vom Jahre 1898, die geringste Influenza-sterblichkeit seit 1890.

Camen, 30. Juli. Ueber die Sanktion der Kirchengemeinden für Unfälle in der Kirche hatte kürzlich das Hagener Landgericht zu entscheiden. In der Kirche der katholischen Kirchengemeinde zu Menden ist am 20. November 1902 eine Frau dadurch verunglückt, daß sie beim Betreten der Kirche von der von ihr zurückgeschobenen Pforttür getroffen wurde und an der Schulter eine Gelenkentzündung erlitt, welche zu einer Versteifung des Schultergelenkes führte. Die Frau machte die genannte Kirchengemeinde, deren Mitglied sie ist, mit der Behauptung für den Unfall verantwortlich, daß die Tür ungewöhnlich stark gesichert habe, und infolgedessen sehr rasch und heftig zugeschlagen sei. Die Beklagte hätte für eine derartige Einrichtung der Tür zu sorgen, daß bei ihrer Benutzung die Kirchenbesucher keinen Schaden nähmen. Die Klägerin verlangt vollen Ersatz des Schadens von der Beklagten, die ihrerseits ein Verschulden ihres Vorstandes

legt. Dieser Betrag ist für die Zwecke, die ich im Auge habe, doch viel zu klein. Ja, wenn es noch hunderttausend wären, dann ließe sich die Sache schon eher beden, obwohl auch diese Summe noch nicht völlig genügend ist! Aber es läßt sich damit doch wenigstens etwas Nützliches beginnen!“

„Walbau stand wie vor den Kopf geschlagen. „Du bist wohl verrückt geworden!“ entfuhr es ihm brüsk.“

„Ich? Haha! Wieso? Hunderttausend Mark sind doch für dich unter den obwaltenden Verhältnissen eine Kleinigkeit.“

„Hahaha! Ich glaube faktisch, dein Verstand hat gelitten! Willst du wohl die Güte haben und mir erklären, wo ich diese Kleinigkeit, wie du es zu nennen beliebst, hernehmen soll?“

„Ach, Freund, mache doch keine Scherze! Hernehmen! — Als ob du danach noch erst fragen müßtest! Du scheinst in deinen Rosenzweigen ein kleiner Spökmacher geworden zu sein!“

„Unsinn, Spökmacher!“ unterbrach Walbau ihn schroff. „Es ist mir absolut kein Spaß! Wenn du vielleicht denkst, weil ich die Tochter des reichen Bankiers zur Frau erhalten soll, daß ich darum auch so mir nichts dir nichts mit den Hunderttausenden nur so herumwerfen könne, so hast du dich gewaltig getäuscht, mein Vetter!“

„Aber wer spricht denn von dem Alten? Daß der so leicht nichts herausbrücken würde, das glaube ich selber. Nein, mein lieber Freund, an den habe ich wirklich ganz und gar nicht gedacht! Ich meinte nur dich! Du spezielst muß es doch jetzt eine Bagatelle sein — nach dieser famosen Erbschaft von zwei Millionen!“

Walbau taumelte förmlich zurück. Er war sprachlos. Also auch die Geschichte hatte er herausgeschneifelt! Eigentlich hätte er es sich denken können. Zum erstenmal stieg es wie eine Ahnung in ihm empor, daß ihm dieser Mensch noch viel gefährlicher werden könne, als er geglaubt hatte. Herrgott! Wenn der den wirklichen Sachverhalt herauspionierte, dann war er verloren! Er sah, es würde ihm nichts anderes übrig bleiben, als diese Hunderttausend zu opfern. Aber ohne jegliche Rücksicht wollte er sich von ihm frei machen. Vielleicht gelang es ihm, durch ein solches energisches Vorgehen den Blutgänger einzuschüchtern, daß er von weiteren Schritten abließ. Vor allen Dingen aber wollte er es ihm zu verstehen geben, daß mit seinem Fall auch er unfehlbar verloren sei. Doch zunächst nur nicht sofort diesen Betrag so ohne weiteres bewilligen!

„Aber es geht nicht, geht wahrhaftig

nicht!“ stieß er hervor. „Selbst, wenn ich es wollte, könnte ich dir diese Summe nicht geben. Alles, was ich beiseite, sollst du haben. Es sind aber nur fünfzigtausend Mark, der Notgroßchen, den ich nur mit Mühe beiseite zu bringen vermochte, um, falls die Sache schief gehen sollte, nicht ganz ohne Mittel zu sein!“

Nowikow hatte wohl bemerkt, daß in Walbau die widerstrebenden Gefühle wogten. Nur nicht locker lassen, nur nicht locker lassen! hatte er sich selbst ermutigt. Er wollte das Kerlschen schon ein bißchen quetschen! Nicht zu sehr, bewahre! Nur so ganz leicht, freundschaftlich! Es war doch zu spaßhaft, wenn so ein Menschenkind wie eine Fliege im Spinnennetz zapfelte, wenn er sich wie diese vergebens anstrengte, loszukommen, und mit Händen und Füßen um sich schlug. Es war doch ganz selbstverständlich, daß man an so etwas seine Freude haben mußte. Das war doch kein Verbrechen! Was tat er denn auch Schlimmes? Er wollte doch nur ein bißchen von dem Ueberfluß des andern abhaben, von jenem Ueberfluß, den sich jener ja doch selbst nur auf die verworstenste Art ergaunert hatte. Und hergeben mußte er! O, gewiß! Er war sogar davon überzeugt, daß er sehr gern geben, daß er überhaupt glücklich sein würde, wenn er nur geben könnte, um sich damit Ruhe und Frieden zu sichern.

„Hahaha!“ Nowikow mußte unwillkürlich lachen bei dem Gedanken. Es war ein häßliches heimtückisches Lachen, — das Lachen eines Teufels, der sich seines Opfers gewiß ist.

„Notgroßchen ist gut!“ meinte er jetzt. „Doch das ist nicht hübsch von dir, daß du Deinen besten Freund so belügen willst. Du solltest mir nicht mal lumpige Hunderttausend Mark geben können? Aber ich weiß, Du machst Spaß! Ich kenne Dich ja viel zu genau, als daß ich nicht wissen sollte, daß Du mir das Geld gern zur Verfügung stellst. Du bist genau so wie ich in dieser Hinsicht. Wenn mir so ein Glücksfall passierte, dann würde ich mit Dir teilen. Ja, gewiß, ganz ehrlich teilen! Und ich weiß, daß Du genau so denkst. Du tust nur so, um mich nachher desto mehr zu erfreuen. Auch Du wirst mit mir teilen. Ja, ja. Sei nur still, sage nichts! Ich weiß Bescheid! Ganz brüderlich wirst Du mit mir teilen. Dir die eine Hälfte und mir die andere Hälfte, wie es sich zwischen zwei so lieben treuen Freunden wie wir zwei von selbst versteht!“

Wie hier hatte Walbau ihn ruhig reden lassen, obwohl es ihm halb heiß, halb kalt über den Rücken lief. Doch jetzt riß ihm die Geduld. „Wißt Du nicht bitte mit Deinem sinnlosen Gewäsch endlich aufzuhören!“ schrie er Nowikow mit unterdrückter Stimme an. „Ich zweifle jetzt tatsächlich an Deinem Verstand und habe

nicht länger Lust, Deinen albernen Reden standzuhalten. Ich bin also bereit, Dir die geforderten Hunderttausend Mark zu geben. Du siehst, daß ich Dir so viel wie möglich entgegenkomme. Mehr aber erhältst Du keinen Pfennig. Und wenn Du jetzt tausendmal drohen solltest, die Geschichte aufzudecken! Schlimmstenfalls wandere ich ein paar Jahre hinter Schloß und Riegel. Gewiß, das sind für mich gerade keine verlockenden Aussichten, ich gebe es zu! Aber ebensoviele wirst Du Dich hinter jene Mauern wünschen! Darauf aber gebe ich Dir mein Wort: Hast man mich, dann hat auch Deine Stunde geschlagen! Ich habe Dich ebenso in der Hand, wie Du mich in der Hand zu halten vermeinst. Also nimm Dich in acht und spanne den Bogen nicht zu straff. Du hast mich verstanden, hoffe ich. Den Rest des Geldes sollst Du morgen erhalten. Und damit sind wir wohl fertig und haben nichts mehr miteinander zu tun, nicht wahr?“

„Ach, sieh mal einer an!“ erstaunte sich Nowikow scheinbar und seine Augen schillerten grünlächelnd phosphoreszierend wie diejenigen eines Raubtieres. „Fertig, meinst Du? Nein, Freund, das sind wir noch nicht! Du hast mir soeben ziemlich energisch Deine Meinung zu verstehen gegeben. Ich muß gestehen, das ist nicht hübsch zwischen zwei alten Freunden wie wir zwei. Aber wenn Du meine Freundeshand so schmeide zurückweist und mit mir so sprichst, dann kann auch ich aus einer anderen Tonart pfeifen. Aber ich möchte Dir empfehlen, Dich zu besinnen. Noch ist es Zeit, und nicht ich, sondern Du allein trägst daran die Schuld, wenn ich Dir eine Antwort gebe, die Dir wahrscheinlich nicht gerade nach Nektar schmecken dürfte!“

„Ich habe mich nichts zu besinnen. Du hast meine Meinung gehört und dabei bleibst es! Was Du mir aber darauf zu antworten hast, soll mir im höchsten Grade gleichgültig sein!“

„So, so! Na, wer weiß! Doch Du willst es ja nicht anders! Anstatt daß Du mich Dir zum Freunde erhältst, hößt Du mich zurück! Na, mir solls recht sein, ich will Dir darum also jetzt ebenso kurz und bündig erklären, daß ich von Dir die Hälfte, verzeihe wohl, die volle Hälfte dieser famosen Erbschaft verlange. Hörst Du, ich verlange sie! Ich habe gedacht, daß Du sie mir als Freund ohne weiteres anbieten würdest. Da dies aber nicht geschehen ist, und Du mich sogar zu Gewaltmaßregeln zwingst, so hätte ich eigentlich die Berechtigung, noch mehr zu fordern. Allein ich will großmütig genug sein und mich trotzdem mit der Hälfte begnügen. Bin ich aber bis heute in acht Tagen — Du siehst, ich lasse Dir hinreichend Zeit — nicht im Besitze dieses Kapitals, dann wirst Du wissen, was Dir passiert. Auch ich gebe Dir die Versicherung, daß ich nicht spaße, sondern daß es

mein völliger Ernst ist. Du wirst es ja nun wohl am besten selbst beurteilen können, was für Dich am vorteilhaftesten ist!“

„Ich habe Dir bereits eben gesagt, daß, wenn mich das Schicksal ereilen sollte, auch Deine letzte Stunde geschlagen hat. Wir wandern dann gemeinsam in Nummer-Sicher!“

„So, so! Meinst Du? Na, ich vielleicht! Obwohl ich darauf kein Paternoster beten lassen würde. Aber Du! — Bei Dir liegt die Sache doch wohl eine Kleinigkeit anders!“

Walbau begann es vor den Augen zu flimmern.

„Ich — ich verstehe Dich nicht!“ stammelte er.

„Hahaha! Mich schimpft er verrückt!“ lachte Nowikow schadenfroh, der die Veränderung in Miene und Stimme Walbaus zu seiner größten Genugtuung bemerkte. „Hast Du denn Deine Gedanken gar nicht mehr zusammen, oder bist Du wirklich so ein schlechtes Gedächtnis? Muß ich Dich tatsächlich erst daran erinnern, daß da auf dem Friedhof in Mailand ein angeblicher Erwin Walbau beerdigt liegt?“

Walbau stand, als habe ihn der Blitz getroffen. Feurige Kreise begannen vor seinen Augen zu tanzen in totem, wahnwitzigen Reigen, schneller, immer schneller, bis er schließlich nur noch in ein Feuermeer hineinzublenden vermehrte. Vor seinen Ohren begann es zu brausen und zu tosen und in den Schläfen hämmerte ihm das Blut in wildem Takte.

Also alles vergeblich, alles, seine entsetzliche Tat, die er schon tausendmal aufs bitterste bereut, alle die schrecklichen Qualen, die er deswegen schon erduldet und womit er sein Verbrechen bereits gesühnt gewähnt hatte! Er sollte also umsonst zum Mörder geworden sein, umsonst gelitten haben unter den höllischen Schmerzen seines bösen Gewissens! Aber vor allen Dingen: sie, — sie, die er liebte mit einer Glut, mit allen Fasern seines Herzens, an die er sich angeklammert hatte in dem Meer seiner verbrecherischen Taten, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm, — sie sollte ihm entziffen werden! Den guten Geist, der Engel, der ihn emporgehoben aus dem Abgrund seiner Verworfenheit, der ihn in dieser kurzen Zeit bereits zu einem ganz anderen Menschen, mit besserem Empfinden, edleren Interessen umgewandelt hatte, den sollte man dann von seiner Seite reißen können! Alle seine sich selbst heilig gelobten guten Vorsätze, sie sollten zu schanden werden an der Bosheit eines Menschen, eines heimtückischen, hinterlistigen Menschen, der andere mit kalter Berechnung zum Verbrechen antrieb, um sie nachher desto sicherer auszusenden, sich seinen Zwecken gefügiger machen zu können!

Ein namenloser Grimm erfaßte ihn. Die

bestreitet und anführt, die Tür sei kurz vor dem Unfall durch einen ihr als zuverlässig bekannten Schmiedemeister angefertigt. Die Klägerin habe sich die Folgen des Unfalls selbst zuzuschreiben, da sie ärztliche Hilfe zu spät in Anspruch genommen habe. Das Landgericht hat den Klageanspruch dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt. Die Schadenersatzpflicht der beklagten Kirchengemeinde sei nach § 823 B. G. B. begründet. Für die Beklagte bestünde die Pflicht, die von ihr ihren Mitgliedern zum Besuch geöffnete Kirche in einem verkehrsfähigen Zustande zu erhalten. Ihr liege die Pflicht der Fürsorge nach dieser Richtung ob und sie habe für den Schaden aufzukommen, der durch die mangelhafte Beschaffenheit des Gotteshauses anderen Personen erwachse. Es sei festgestellt, daß infolge des heftigen Zuschlages der Tür schwächliche Personen Schaden nehmen könnten. Die fehlerhafte Konstruktion der Tür liege wesentlich zu Tage. Es wäre Pflicht des Kirchenvorstandes gewesen, sich von der gefährlichen Beschaffenheit der Tür zu überzeugen und der Möglichkeit der Verletzung vorzubeugen. Da die Beklagte die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer Acht gelassen habe, sei sie für den Unfall verantwortlich.

Camen, 30. Juli. Die Verantwortung des Fabrikherrn für seinen Betriebsführer. Ein Küstner Fabrikant wurde auf Grund der §§ 151, 135 und 146 Abs. 2 der Gewerbeordnung unter Anklage gestellt, weil er jugendliche Arbeiter unter 14 Jahren über 8 Stunden während des Tages beschäftigt hatte. Der Angeklagte machte zu seiner Entlastung geltend, daß er zur Zeit der ungesetlichen Beschäftigung der fraglichen Kinder sich auf Reisen befunden habe und deshalb die Gesetzesübertretung, die durch seinen Betriebsführer begangen worden sei, nicht verhindern konnte. Das Schöffengericht, wie auch die Strafkammer des Landgerichts in der Berufungsinstanz, gelangten zu einer Verurteilung, letzteres mit folgender Begründung: Für die strafrechtliche Verantwortung aus § 151 der Gewerbeordnung ist ein Vorbehalt nicht erforderlich. Es reicht vielmehr schon eine Fahrlässigkeit aus. Eine solche hat sich aber der Angeklagte zuschulden kommen lassen. Er hat bei Auswahl seines Betriebsführers die erforderliche Sorgfalt außer Acht gelassen, da dieser wohl die nötigen technischen Eigenschaften, die seine Stellung erfordert, besessen mag, es ihm jedoch, wie der vorliegende Fall beweist, an Kenntnissen der gewerbepolizeilichen Vorschriften fehlt. Diese Kenntnisse muß heutzutage der Betriebsführer einer Fabrik besitzen. Die Rechtsauffassung des Landgerichts, die von dem Angeklagten als irrig in der Revisionsinstanz angefochten wurde, erkannte der Strafsenat des Oberlandesgerichts Köln als zutreffend an, und verwarf daher die vom Angeklagten eingelegte Berufung.

! Bochum, 28. Juli. Ein schwerer Unfall.

Flammen vor seinen Augen nahmen die Gestalt kleiner tanzen der Teufelchen an, die ihn mit ihren Sprüngen höhnisch zu necken schienen. Dazwischen aber sah er das boshaft grinsende Gesicht Nowikows, seines Todfeindes, wie es ihm hämisch zulächelte. Er hörte das widerlich klingende Lachen dieses Menschen, und seiner Sinne nicht mehr mächtig, in wilder, wahn-sinniger Wut stürzte er sich auf ihn. Das war so unerwartet, so plötzlich geschah, daß Nowikow keine Bewegung der Abwehr mehr machen konnte. Wie eisernen Klauen schlossen Waldaus Hände sich um seinen Hals. „Du Schurke, Du Schuft!“ keuchte dieser. „Ich will Dir helfen. Du wirst mit meinen Händen entkommen.“ Und fester und fester krampften seine Hände sich zusammen. Ein lautloses, wütendes Ringen entspann sich.

Nowikow, der an Kräften den kleinen, schwächlichen Waldaus bei weitem überlegen war, machte verzweifelte Anstrengungen, sich aus dessen Griffen zu befreien. Allein der Wutparoxysmus, der jenen erfasst hatte, schürte ihm Miesekräfte zu verleihen. Schritt für Schritt drängte er Nowikow zurück. Jetzt stieß dieser von rückwärts an die kaum drei Fuß hohe Mauer, welche senkrecht in den Kanal abfiel und den Garten nach dieser Seite hin abschloß. Er krallte seine Hände mit aller Kraft in die Arme Waldaus; doch dieser ließ nicht los, obwohl ihm die Nägel durch den dünnen Sommerstoff tief in das Fleisch drangen. Er drückte ihn vielmehr mit desto größerer Gewalt nach hintenüber.

Nowikow mußte loslassen, um nicht die Balance zu verlieren; er schnappte vergebens nach Luft, die Kehle schien ihm wie mit einem Schraubstock zusammengepreßt. Sein Gesicht wurde braun-rot. Blutunterlaufen quollen die Augen aus den Höhlen. Noch einmal schlug er wild mit den Armen um sich. Ein kurzes Röcheln, ein krampfhaftes Jucken und schlaff, nur von den immer würgenden Griffen Waldaus gehalten, hing er über die Mauer hinaus.

Erst jetzt, als Waldaus keinen Widerstand mehr spürte, schien seine Wut nachzulassen. Seine krampfhaft gekrümmten Hände lösten sich. Im selben Augenblick aber glitt der Körper Nowikows mit einem lauten, aufschreienden Geräusch in den Kanal. Waldaus aber stand starr, ohne sich zu rühren. Er schien noch immer nicht zu sich gekommen.

Drüben auf der andern Seite wurden nun Stimmen laut. Der Ton, als ob zwei hölzerne harte Gegenstände aneinander stießen, traf das Ohr Waldaus und brachte ihn zum Bewußt-

sein. Er starrte auf das Wasser des Kanals. Ein Boot schloß soeben aus dem Dunkel des gegenüberliegenden Ufers hervor in die heller schimmernden Fluten.

Rasch wandte Waldaus sich und stieß lautlos dem Hause zu. Einige Minuten später brach er mit einem Stöhnen auf dem Teppich seines Zimmers zusammen.

Walter Römke hatte soeben die Erklärung seines neuesten, noch nicht gänzlich vollendeten Gemäldes gegeben. Es war dies jedenfalls, wie die meisten seiner Werke, der Geschichte seiner Vaterstadt Hamburg entlehnt und stellte den Einzug des russischen Obersten Tettenborn zu Anfang des Jahres 1813 dar. Es war ein Gemälde voll gewaltiger Kraft und buntbewegten Lebens; die dunkelbärtigen Kosaken auf den kleinen struppigen Pferden, an der Spitze ihr männlich schöner Führer und umringt von einer sich drängenden, janzenden Menge. Auf jedem Gesicht spiegelt sich die Freude, der Jubel über dieses Ereignis wieder. Aus den Fenstern der hohen Giebelhäuser, an denen sich ebenfalls Kopf an Kopf drängt, strömt ein Regen von Blumen und Kränzen auf die unten vorbeiziehenden Reitertruppen hernieder. Und dort an jener Ecke hebt ein junges Weib mit leuchtenden Augen in der Begeisterung sogar ihren Säugling hoch empor, damit selbst dieser den Felden des Tages, den so schnellst herbeigewünschten Retter des Vaterlandes aus dem drückenden Joch der französischen Zwingherrschaft, sehen könne.

Andrea Bonata und dessen Vater, Doktor Bonata, standen, nachdem Walter seine notwendige Erklärung beendet, noch einige Minuten in stummer Betrachtung dieses genialen Werkes.

Walter Römke hatte Andrea Bonata, der ebenfalls der Kunst angehöre, auf seinen Studienreisen in Mailand kennen gelernt. Auf die lebenswürdigste Weise hatte dieser ihn damals in die Kunstszene jener Stadt eingeführt. Täglich waren die beiden zusammen gewesen und so hatte Walter Römke schnell einen tiefen Einblick in den ehrenhaften Charakter mit den idealen, hochstehenden Träumen des fast gleichaltrigen italienischen Malers getan und diesen von Tag zu Tag immer mehr schätzen gelernt.

So war es denn im Laufe der Zeit geschehen, daß ihn nicht nur die gemeinsamen Interessen der Kunst zu jenem hingogen, sondern daß sich in seinem Innern ein wärmeres Gefühl entwickelte, welches, da es von Seiten des Italieners ebenso euidert wurde, sich in beiden zu einer regelrechten, herzlichen Freundschaft ausbildete. Auch der Vater des talentierten, südländischen Malers, der Doktor med. Bonata,

hatte den jungen nordischen Künstler aus der alten berühmten Hansestadt stets aufs herzlichste in seinem Hause empfangen und darum hatte es Walter Römke doppelt für seine Pflicht gehalten, die so herzlich gewährte Gastfreundschaft zu vergelten.

Seine wiederholten Einladungen aber hatten Vater und Sohn bisher noch immer ablehnen müssen, da beide von ihren Berufsgeschäften in Mailand zurückgehalten worden waren. Und erst jetzt, nachdem fast drei Jahre seit seinem italienischen Aufenthalt verstrichen waren, wurde Walter Römke die Freude zuteil, seinen Freund und dessen Vater in seinem eigenen Heim begrüßen zu können.

Die beiden Bonatas waren auf einer Nordlandsreise begriffen, die sie in einigen Tagen von Hamburg aus mit der Augusta Viktoria, der erst in diesem Jahre in Dienst gestellten Lustjacht der Kaiserlich-königlichen Marine, antreten wollten, und bereits gefaßt hier angelangt, um die Zeit bis zur Abfahrt des Dampfers mit ihrem gemeinsamen Freunde zu verleben.

„Großartig! Wirklich großartig!“ unterbrach jetzt Andrea das eingetretene Schweigen. „Ja, das ist Leben, wirkliches, lebendiges Leben, keine auf die Leinwand eingestrichene Puppen! Man möchte mit jenen Menschen dort jubeln und dem stolz lächelnden Führer zuzuschauen! Das Bild ist meisterhaft, phänomenal!“

Und der warmblütige junge Italiener fiel im Uebermaß der Begeisterung seinem Freunde um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen. Walter Römke wurde durch dieses so stürmisch zum Ausdruck gebrachte Lob etwas verwirrt und weichte verlegen lächelnd ab.

„Du urteilst mit den Augen des Freundes, Andrea!“ sagte er. „Bis zu der Höhe, auf die Du mich heilst, habe ich noch ein gewaltiges Stück Weges zurückzulegen und viel Mühe und Fleiß ist erforderlich, um das Ziel zu erreichen, und ob ich es je erreichen werde, wer weiß?“

„Du wirst es erreichen, Walter, so gewiß ich hier vor Dir stehe!“ fiel der Freund ihm lebhafte ins Wort. „Wenn mir mein Ziel ebenso sicher wäre, wie Dir das Deine. Aber was bin ich gegen Dich! Ein Stümper, ein ganz elender Stümper, der besser daran täte, anstatt die Zeit mit Farbenfleckenereien zuzuschlagen, ein vernünftiges Handwerk zu ergreifen, etwa Anstreicher, Dekorationsmaler zu werden. Man kann ja auch in einem solchen Beruf in gewisser Hinsicht etwas Gutes machen, sagen wir meinetwegen sogar Kunsttisch betätigen. Zum Maler aber scheint ich nicht geboren!“

„Warum nicht gar?“ rief Walter Römke. „Du, das Kind des Südens, bist nur eben aus andern Holz geschnitten als ich, der Sohn des Nordens, dem Deine Stoffe ebenso fern liegen,

schwer, daß das Kind auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

Münster, 28. Juli. 428stältige Frucht brachte ein einziges Roggenkorn auf mittelmächtigem Sandboden, indem aus dem vielverzweigtem Wurzelstamm 9 kräftige Halme aufschossen mit 9 schönen, langen Ähren, die einzeln folgende Anzahl gut entwickelter Körner enthielten: 31, 33, 40, 44, 48, 52, 56, 61, 63, zusammen 428 oder eine Hand voll Körner.

Steele, 28. Juli. In nicht geringer Verlegenheit geriet hier ein Mann, als er nach einem erfrischenden Bade in der Ruhrbadeanstalt die Wahrnehmung machen mußte, daß ihm die Brieftasche entfallen war. In seiner Lebensnot offenbarte er sich und sein Unheil dem Schreinermeister, der denn auch dafür sorgte, daß eine andere „Unausprechliche“ bald zur Stelle war.

! Ehen, 28. Juli. Bei einem Großfeuer im benachbarten Rittenscheid, das ein von fünf Familien bewohntes Gehöft fast vollständig einäscherte, verunglückten auch drei Feuerwehrlente. Sie stürzten beim Niederreißen einer Mauer mit dieser in die Tiefe und erlitten zum Teil erhebliche, glücklicherweise nicht lebensgefährliche Verletzungen.

Barmen, 28. Juli. Auch im Tode ver-eint.) Am Sonntag Morgen entschlief die 84 Jahre alte Frau August Debenner, Henriette geb. Schmidt, sonst und ruhig, ihr ist im Tode nun Montagabend ihr 89 Jahre alter Gatte gefolgt, er ist ebenfalls sanft hinübergeschlummert. Die Beerdigung des Ehepaares konnte nun am Donnerstag Morgen auf dem Unterbarmen ebeng. Friedhofe gemeinsam erfolgen.

! Ohligs, 28. Juli. Ein Arbeiter erschößt aus Eifersucht eine Dienstmagd und dann sich selbst auf dem Hausflur der Dienerschaft.

Düsseldorf, 28. Juli. Die Ehefrau des früher hier anhängigen Ingenieurs Eduard K. hatte sich der fortgesetzten Wechselfalchung schuldig gemacht. Sie hat ihren Gatten vor 17 Jahren geheiratet und steht nunmehr mit letzterem in Ehescheidung. Es waren traurige Verhältnisse, die im Laufe der Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer offengelegt wurden; namentlich in den letzten Jahren hatte die Angeklagte ein wahres Rumpfsystem eingerichtet, und, um ihren Verpflichtungen gerecht werden zu können, Wechsel auf den Namen ihres Gatten entweder selbst gefälscht oder durch ihre älteste Tochter fälschen lassen. Insgesamt wurde die Summe der gefälschten Wechsel von dem als Zeuge vernommenen Ingenieur K. auf rund 5000 Mk. geschätzt. Nach Aussage des letzteren hat Frau K. ganze Wagenladungen von Gegenständen aller möglichen Art auf Borg gekauft und ihren Gatten in schwere finanzielle Bedrängnis gebracht. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis. Das Gericht er-

kannte.

kannte laut „Neuesten Nachrichten“ auf eine solche von 1 Monat

! M.-Glabach, 28. Juli. Wegen Un-gebühr vor Gericht wurde vom hiesigen Schöffengericht ein Mann zu 3 Mark Geldstrafe bezw. 1 Tag Haft verurteilt, weil er als Zeuge in Pantomime erschienen war.

! Köln, 28. Juli. Bei einer Milchhänd-lerin zu Weich war eine Rübenschnidemaschine gewandert worden wegen angeblich rückständiger Wasserleitungsgebühren. Die Frau riß aber im Beisein des Vollziehungsbeamten die Handmarke wieder ab. Sie wurde unter Anklage gestellt, aber vom Schöffengericht freigesprochen, weil sie geglaubt hatte, sie sei deshalb kein Wassergebühr schuldig, weil sie kein Wasserleitungsrohr verbraucht habe, und der Meinung gewesen sei, die auf Abzahlung gekaufte Rübenschnidemaschine sei unpfändbar. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen dieses Urteil Berufung an die Strafkammer, die auf zwei Tage Gefängnis erkannte und den Einwand der Milchhändlerin, daß sie die Wasserleitungs-vorrichtungen für nicht gültig gehalten habe, als nichtbegründet abwies. Nun beantragte die Milchhändlerin bei dem Oberlandesgericht die Revision der Strafkammerentscheidung, und der Strafsenat des Oberlandesgerichts hob das er-gangene Urteil auf mit der Begründung: Da die Frau beweist und vorsätzlich gehandelt haben müsse, so sei zu prüfen, ob sie sich nicht für besorgt gehalten habe, das Pfandiegel ent-fernen zu dürfen, oder ob sie sich nicht in einem Irrtum befunden habe über den In-halt eines Strafparagrafen. Aus diesen Grün-den wurde die Sache an die Strafkammer zu-rückverwiesen, die nunmehr auf Freisprechung erkannte.

! Köln, 28. Juli. Der Kaiser hat, bei dem Arbeiter Georg Nagel die Patenstelle bei dessen hiebsenden Sohn übernommen. Der Sprößling erhält den Namen Wilhelm Friedrich.

! Aachen, 28. Juli. Ein unredlicher Badedienstler hatte sich vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Der Mann hatte in einem Badehause hier selbst beim Reinigen einer Badewanne einen Brustbeutel, der fünf Hundert markstücke enthielt, und den eine Dame liegen gelassen hatte, gestohlen. Bei einer Haus-suchung fand man das Geld wieder. Das Ge-richt verhängte wegen dieses Diebstahls über den Badedienstler 4 Monate Gefängnis.

! Frankfurt a. M., 28. Juli. Einen seltsamen Fund machte ein junger Mann im Mainlat. Er fand ein Kistchen mit einem In-halt von 2000 Mark bar und einen photogra-phischen Apparat. Der Finder gab das Kist-chen auf dem 3. Polizeiviertel ab, wo es ge-öffnet wurde.

* * *

wie Dir die meinen. Darum aber darfst Du doch nicht mit Deiner Kunst hadern!“

„Sie haben Recht, Herr Römke!“ fiel der Doktor ein. „Es ist ein großer Fehler meines Jüngers, daß er zu wenig Selbstvertrauen be-sitzt. Gewiß, es ist richtig! Ein Künstler soll sich nie selbst genug tun, das bedeutet Still-stand, führt unter Umständen zur Selbstüber-hebung und schwächt das reinästhetische Urteil an den eigenen und an fremden Werken. Doch man braucht es ja, meiner Ansicht nach, nicht so weit zu treiben und kann doch voll Zuversicht auf seine Kraft vertrauen!“

„Natürlich!“ stimmte Römke dem Älteren Herrn zu. „Nur nicht bei dem geringsten Anlaß den Kopf hängen lassen und an seinem Können verzweifeln wollen! Darunter leidet die Glasi-rität und das macht zuguterletzt sogar unzulässig zum Weiterarbeiten! Doch, meine lieben Freunde, ich denke, wir lassen dieses Thema fallen und wenden uns einer erquickenderen Tätigkeit zu. Ihrer Zustimmung gewiß, habe ich nämlich eine kleine Bowle ansetzen lassen, und ich denke, Sie werden damit einverstanden sein, wenn ich vor-schlage, dieselbe jetzt hinsichtlich ihrer Güte einer kleinen Prüfung zu unterziehen!“

„Die Bottschaft höre ich gern!“ beklammerte der joviale Herr Doktor mit förmlichem Pathos. „Komm, Andrea, mein Junge, laß uns den weisen Rat unseres Freundes schleunigst be-folgen!“

Und frohgelant stimmte er mit kräftiger Stimme an:

„Laß uns vergessen der irdischen Pein! Hebet die Gläser, ihr Brüder, empor! Schlürft den edlen, den feurigen Wein! Stimmet mit an im jubelnden Chor: Denn nur der Traube Saft Gibt Mut und Manneskraft, In ihm allein liegt das Leben. Er gießt in das Herz hinein Frohsinn und Sonnenschein! Drum dreimal noch der edle Trank der Reben!“

Kräftig fielen die beiden anderen ein, als der Doktor den Refrain wiederholte. Andrea Bonata hatte wie immer seine fröhliche Stim-mung schnell wiedergefunden und Arm in Arm schritten die drei hinaus in den Garten, wo unter einer breitläufigen Linde am Ufer des Kanals bereits ein kleines Tischchen gedeckt war, auf welchem eine ziemlich umfangreiche, grünelich-farbene Glasbowle mit den dazu gehörigen Glä-sern ihrer harzte.

Walter Römke füllte die Gläser. „Es lebe die Kunst und ihre Jünger!“ rief der Doktor heiter und ließ den goldgelben Trank langsam in seine Kehle rinnen.

„Und ihre Gönner!“ fiel Andrea lachend

Vermischtes.

— Im Königsberger Geheimbunds-Prozess haben nach der National-Zeitung der Staatsanwalt und die Beurteilten Revision eingelegt.

— Einen Appell an die Gnade richtet Justizrat Stranz in der neuesten Nummer der „D. Juristenztg.“ anlässlich des Todesurteils gegen den Heilgehilfen Hugo Walter. Walter wurde bekanntlich am 29. April vom Schwurgericht II wegen Mordes, begangen an seiner Frau, zum Tode verurteilt. Das Reichsgericht hat formale Mängel nicht entdeckt und die Revision verworfen. Das Todesurteil ist also rechtskräftig. Soll es vollstreckt werden? fragt Stranz, und er antwortet darauf:

„Die Tat hat keines Sterblichen Auge gesehen, keines Sterblichen Mund sie bezeugt. Der Angeklagte — eine wenig sympathische Erscheinung, man sah ihn gelegentlich während der Verhandlungen — leugnete, beteuerte seine Unschuld. Die Frau war von einem gemeinsamen Ausflug der Eheleute, auf dem sie sich trennten nicht zurückgekehrt. Sie ist in Lage einer Erhängten nahe einem Vorortbahnhof aufgefunden worden. Verdachtsmomente, Indizien, aber keine zwingende Beweise wurden gegen den Angekl. ins Feld geführt. In der Beneidete fließt eine entscheidende Lücke. Der Leichenbefund schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die Frau freiwillig aus dem Leben geschieden ist, ja hierfür spricht eine Wahrscheinlichkeit. Zu diesem Endergebnis gelangten die vernommenen Gutachter, darunter Namen von Klang, Meyer und Chemiker. Eine medizinische Sicherheit über die Todesursache ist nicht geschaffen. Eine Selbst-erhängung in der Lage, wie die Leiche gefunden wurde, ist möglich. ... Darüber hinaus gaben zwei andere Sachverständige ihr Gutachten wie folgt ab: Die Strangulationsmarke war die typische, wie man sie bei Erhängten findet. ... Es mußte nach allem Selbstmord angenommen werden. ... Wie man an auch prinzipiell zur Todesstrafe siehe, hier handelt es sich geradezu um einen typischen Fall, der die Ausübung der Gnade, die Nichtvollziehung der Hinrichtung erfordert. Zweifel Zweifel, Zweifel der Möglichkeiten, es könne der „Wahr“-spruch der Geschworenen ein Fehlurteil sein. Und selbst die fernste Möglichkeit eines Irrtums bietet hier, Gnade walten zu lassen. Denn diese Strafe, der Tod, ist unwiderruflich. Ist das Rad der Gerechtigkeit über das Leben eines Menschen, dessen Blutschuld nicht erwiesen ist, hinweggegangen, so kommen die Folgen des durch den Justizirrtum erzeugten Schadens auf den Staat zurück. Das Vertrauen und die Gerechtigkeit ist erschüttert: das Opfer wird zum Rächer.“

Wir hoffen, daß der Appell an die Gnade gerade in diesem zweifelhaften Falle an zuständiger Stelle ein Echo findet.

— Die Grazer Polizei verhaftete den Einbrecher Wahl, bei welchem 600 Mark vorgefunden wurden. Wahl ist dringend verdächtig, am 23. ds. in Thron den Raubmord an dem Bankier Adam verübt zu haben.

— Abgeführt sind bei Jell am See beim Edelweißpfaden gleich drei Bahnarbeiter auf einmal. Alle drei wurden als Leichen aufgefunden.

— Ein großer Brand wütete am Dienstag in Eisenstadt in Ungarn, durch den 53

Gebäude, darunter das Stadthaus und eine Kirche, eingeäschert wurden. Ebenso wurden in dem Dorfe Kaptol bei Pozsega durch ein Feuer 50 Höfste mit großen Getreidevorräten zerstört.

— Todesfälle durch Blitzschläge werden von den letzten Gewittern her mehrfach berichtet. Bei Preßler im Kreise Westhavelland traf der Blitz einen beladenen Erntewagen; eine darauf sitzende Arbeiterin ist, da das Korn in Brand geriet und sie, vom Blitz betäubt, sich nicht in Sicherheit bringen konnte, vollkommen verbrannt. — In der Kolonie Kupferhammer bei Eberswalde ist die Arbeiterin Friederich während sie am Kochherd stand, vom Blitz getroffen und auf der Stelle geödet worden; ihr Körper wurde halb verbrannt.

— Ein Bräuer! Am Sonntag war Bodenheimer Kirchweih! Aus Anlaß dieses Umstandes hatte ein Bodenheimer Apfelweinwirt — seine Wirtschaft geschlossen. Plakate verkündeten der staunenden Menschheit, daß die Stätte des kühlen Trunkes zu sei. „Wahr-scheinlich“, hatte der wackere Mann geäußert, „wahrscheinlich geb' ich dem Meßfremde mein scheene Apfelwein auf mei Stammgast haivwe hernach nig mehr. Na, daß mache mer net. Schlechte will ich kaan zappe, un den gute, den kriehse se net; der is für die Stammgast.“ Sprach's und schloß zu.

— Der Dragoner in der Orgel. Eine ungewöhnliche Entdeckung machte man jüngst in der St. Georgskirche in Hagenau. Während des Hochamts entdeckte man nämlich einen in der Blasebalgbühne der großen Orgel versteckten Dragoner im Drillschutze. Der „Findling“ gab an, er habe sich abends in die Kirche begeben und sei beim Schließen der Kirchentüren mit eingeschlossen worden. Ein Unteroffizier nahm den Dragoner, der übrigens schon seit einigen Tagen „vermisst“ wurde, nach dem Gottesdienst in Empfang und führte ihn sofort dem Regiment zu.

— Entgleist ist in der Nähe des Ortes Möhringen ein Zug der Filzberbahn und stürzte den Damm hinaus. Der Zugführer und der Heizer wurden durch Verbrühungen so schwer verletzt, daß sie mit dem Leben nicht mehr davonkommen werden. Außerdem sind 18 Fahrgäste verletzt worden, zum Teil sehr schwer. Das Unglück soll durch Damm-rutsch hervorgerufen worden sein. Am Nachmittage war an der Stelle ein wolkenbruchartiger Regen niedergegangen.

— Platinschalen im Werte von 37000 Mark gekohlen. Zwei Platinschalen im Werte von 37000 Mark sind Dieben, die in die Räume einer Aktiengesellschaft für chemische Versuchszwecke in Charlottenburg eingebrochen sind, in die Hände gefallen. Nach der Strafe zu schälen den Bau ein Bretterhaus von über Manneshöhe, der mit Stacheldraht

versehen ist, nach rückwärts liegt der Span-dauer Schiffahrtskanal. Wie die Charlottenburger Kriminalpolizei feststellte, sind die Einbrecher von der Straße her gekommen, obgleich ein Wächter mit zwei auf den Mann dressierten Hunden das Grundstück bewachte. Nach Ueberkletterung des Zaunes bestiegen die Diebe das Dach eines Schuppens, der vor dem Laboratorium errichtet ist und gelangten so durch ein zertrümmertes Fenster in das Innere. Hier standen die Platinschalen, 30 Zentimeter hoch, 50 Zentimeter im Durchmesser und 2,25 Millimeter stark, die mit Säuren gefüllt waren. Bei dem Entleeren der Schalen von den ätzenden Säuren gingen die Diebe sehr vorsichtig zu Werk und benutzten zum Schutz alles, was an Wäsche vorhanden war. Dann packten sie die Schalen in graues Packpapier. Nun muß irgend welche Störung eingetreten sein, denn die Einbrecher ließen drei kleine Schalen und einen Trichter von Platin, im Werte von 28000 Mark, die sie auch schon zusammengepackt hatten, zurück und nahmen den Weg wieder durch das Fenster, um den weiteren Rückzug nach der Wä-scherie hin anzutreten. Auf dem Kanal sind sie dann entkommen. Eine Spur, die die Flüssigkeit in den Schalen an dem wasserwärts be-legenen Zaun hinterlassen hat, und die chemisch festgestellt wurde, beweist dies. Einer der Täter muß sich beim zertrümmern der Fensterscheibe verletzt haben, da sich auf dem Dach des Schuppens Blut befand. Gewarnt wird vor dem Ankauf von Platin. Möglicherweise haben die Einbrecher die Schalen zertrümmert, um das Metall in kleineren Mengen abzusetzen. Die Schalen sind im ganzen wegen des hohen Wertes zweifellos sehr schwer unterzubringen. Die geschädigte Firma hat eine Belohnung von 3000 Mark für die Ermittlung der Täter und der Schalen oder des Platins in Aussicht gestellt.

— Ertragspflicht wegen tödlichen Ausgangs einer Trinkwette. In einem Innsbrucker Gasthause wettete ein Fuhrmann mit einem Maler, er werde in demselben Zeitraum ebenso viele große Weingläser Kognak trinken, als der letztere Schnapsgläser, mit derselben Flüssigkeit gefüllt, leeren werde. Der Fuhrmann hatte die Wette gewonnen, war aber nach einer Stunde zusammengebrochen und gestorben. Der Maler, die Wirtin und ein dritter an dem Zustandekommen der Wette Beteiligter wurden wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit verurteilt. Auf Grundlage dieses die Mitschuld der drei Genannten feststellenden gerichtlichen Ausspruchs begehrte nun die Witwe des durch Alkoholmißbrauch Getöteten von den Beurteilten Ersatz in Gestalt einer Rente für sie und die Kinder des Getöteten. Das Gericht erkannte die Berechtigung eines solchen Anspruches, stellte aber durch Einvernehmung von Zeugen fest, daß die Vermögensverhältnisse des Fuhrmannes, der sein Geschäft

immer mehr vernachlässigt hatte, dessen Trinkseligkeit also mit dem Niedergange seines Erwerbs erkaufte worden war, zur Zeit seines Ab-lebens nicht gestatten, die Höhe seines Einkommens auf mehr als 725 K. jährlich zu veranschlagen; da nun der Witwe aus dem Nachlasse noch eine Rente von 543 K. zukommt, könne der Entgang nur mit 182 Mark geziffert werden. Von diesem Entgange falle aber, da den Fuhrmann selbst zum mindesten ein gleiches Verschulden an dem tödlichen Ausgange treffe wie die übrigen, auf diese letzteren nur die Hälfte. Es wurden also die drei Genannten schuldig erkannt, zu ungeteilter Hand eine Rente von 91 K. jährlich an die Witwe und die Kinder des Verunglückten zu leisten.

— Die kleinste Eisenbahn der Welt befindet sich in Japan zwischen Odawara und Atami, einem als Kurort sehr in Aufnahme gekommenen Filderdorf. Wer die Wagen dieser winzigen, nur mit einer Spurweite von 60 Zentimetern ausgerüsteten Bahn sieht, glaubt einem Spielzeug gegenüberzustehen, wie es amerikanische Milliarden ihren Kindern schenken. Diese japanische Bahn dient aber wirklich dem Verkehr und hat eine Länge von 31 Kilometern, für europäische Körperverhältnisse sind die Wagen allerdings nicht eingerichtet, denn man muß sich zu einem kleinen Häufchen zusammen-lauern, um auf den Bänken Platz zu finden. Ein mittelgroßer Mann schaut über das Dach des Wagens hinweg. Das merkwürdigste an dieser Bahn ist aber die Betriebskraft. Nirgends entdeckt man eine Lokomotive, nirgends weder eine oberirdische oder unterirdische Stromzuführung, noch Akkumulatoren; selbst Pferde oder andere Zugtiere sind nicht zu erblicken. Es kommt lediglich Menschenmaterial zur Verwendung und hinter jedem Wagen sieht man eine Anzahl Reisende, die mit grimmigem Puffen das wackelige Gefährt vor sich her treiben. Solange es bergauf geht, läßt man sich die Sache schon noch gefallen, denn dann hat man Zeit, die an herrlichen Naturschönheiten reiche Gegend zu betrachten. Wehe aber, wenn der Gipfel erreicht ist! Dann ist jeder nur noch auf seine eigene Sicherheit bedacht! Die Reisenden springen auf das Trittbrett und lassen den Wagen herablaufen, so schnell er eben nur laufen will, über wackelige Brücken, hohe Steindämme und durch die engsten Kurven. Bald erschrecken den Reisenden vorbeischießende Felszacken, bald schaut er angstvoll in tiefe Schluchten und Wildbäche hin-ab. Man kann es daher wohl begreifen, daß die meisten Reisenden diese kleinste Eisenbahn der Welt nicht benutzen, sondern den Weg bis Atami zu Fuß zurücklegen.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Gamen.

Druck und Verlag von C. Mah in Göttingen.

ein. „Denn ohne solche hätte ich nicht den reichen Engländer gefunden, der mir meine letzte Medaillon abkaufte und dann saßen wir jetzt nicht so vergnügt bei unserem lieben Freunde hier!“

„Gut! Weihen wir Deinem Engländer, dem ich das Glück verdanke, meine lieben Freunde bei mir zu haben, darum ein ganz spezielles Glas!“ rief Römke. „Möge er Gelegenheit nehmen, seinen Kunstjinn Dir gegenüber, lieber Andrea, noch recht oft in gleicher Weise zu betätigen!“

Klingend trafen sich die Gläser und wurden lachend geleert.

Es war ein selten schöner Sommerabend. Lau frisch der leise Aufhauch über die Wasser des Kanals, dieselben in sanftem Gefräusel vor sich her treibend.

Das Gespräch der drei heiter-frohen Menschen unter der Linde, das mit der allmählichen Abnahme des duftenden Trankes in dem Glas-fädel immer lauter, immer animierter geworden, war jetzt, als man beim letzten Glase angelangt, gänzlich verstummt.

Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und ließ sich wohligh den linden Nachthauch um die von den Geisfern des Weines er-higte Stirn wehen.

Wie sie so daßen, stumm, die Blicke auf den perlenden Inhalt ihres Glases gerichtet, machten sie den Eindruck, als wollten sie sich sammeln, um auf besonders würdige Weise den letzten Tropfen dieses edlen Trankes zu genießen.

Traumverloren hob Walter seine Blicke jetzt von dem Glase und ließ dieselben über das nächtliche Dunkel des gegenüberliegenden Ufers schweifen. Sein Geist wanderte zurück nach verfloßenen Jahren. Er sah sich mit seinem Freunde am Golf von Neapel sitzen, auch unter einem Blätterdach und beim schäumenden Wein. Aber der Baum war keine Linde, sondern eine Orange gewesen, die ihre Zweige über sie wölbte. Und der Wein war noch feuriger, der nächtliche Himmel tiefer und die Blüten zu seinen Füßen, die in tausend und wertvollsten geheimnisvollen Farben zu sprühen schienen, mächtiger, weiter gewesen. Und doch hatte ihn just zu jener Stunde, trotz des märchenhaften Zaubers der südlichen Landschaft, die Sehnsucht erfasst nach dem fernem Norden, nach seinem schönen Ham-burg, nach seiner geliebten Alster.

„Wann wirst Du uns einmal wieder im goldigen Lande Italia besuchen?“ hatte sein Freund ihn vorhin gefragt und: „Auf meiner Hochzeitsreise!“ hatte er ihm geantwortet. Und nicht mehr allzufern lag ja dieser Zeitpunkt! Dann aber, du trostlos, unbegreifliches Jung-gesellschaft! Dann wollte er mit seinem jungen

Weibe all die Schönheiten des Südens noch einmal genießen, noch einmal unter den duftenden Orangen am Fuße des Vesuvius ruhen u. hinaus-blicken über das tiefe Meer bis zu der Insel Capri, die sich mit ihren schroffen-fallenenden Ufern wie ein rötlich-schillerndes Juwel von den leuchtenden blauen Wogen abhebt.

Ein tiefer Atemzug hob seine Brust und unwillkürlich weideten sich seine Augen, als suchten sie, das Dunkel durchdringend, nach je-lang es, das Gleichgewicht zu behaupten.

„So, das wäre uns gegliedert“, meinte der Doktor. „Jetzt aber schnell nach Hause, damit wir keine Zeit verlieren, die Wiederbelebung-versuche anzustellen. Der arme Kerl scheint schon mehr Wasser geschluckt zu haben, als ihm gut tut!“

Mit vereinten Kräften trug man den Leb-losen dann, als das Boot wieder bei dem Grund-stück Walters angelangt war, hinein in das Haus und legte ihn auf dem Divan der Wohnstube nieder.

„Ein Glück, daß wir wenigstens gleich den Arzt zur Stelle haben!“ meinte Walter mit einem bezeichnenden Blick auf den Doktor und verließ hierauf eilends das Zimmer, um für trockene Wäsche zu sorgen.

Doktor Bonata aber neigte sich über den Daliegenden und begann seine Untersuchung.

„Hm, merkwürdig!“ murmelte er in den Bart. „Das Gesicht sollte ich doch meiner Ansicht nach kennen!“ Und er begann darüber nachzugrübeln, wo ihm dieser Mann wohl schon begegnet sein könne.

Wald aber wurden seine Gedanken hiervon abgelenkt. Sein Gesicht nahm einen immer ernsteren Ausdruck an und als Walter Römke wenige Augenblicke später wieder das Zimmer betrat, richtete er sich mit finster zusammenge-zogenen Brauen empor.

Ein Blick in das Gesicht seines väterlichen Freundes schien dem jungen Maler genug zu sagen.

„Also doch vergessens?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. „So ist der arme Mensch doch ertrunken und wir sind trotz aller Eile zu spät gekommen?“

Der Doktor räusperte sich. Er warf einen Blick auf die Gestalt auf dem Divan, dann meinte er etwas unsicher:

„Hm, — ja, allerdings etwas zu spät ge-kommen! Doch — hm — ertrunken ist der Mann nicht!“

„Nicht ertrunken?“ fielen die beiden jun-gen Männer gleichzeitig ein und blickten den alten Herrn erstaunt an.

„Wie sollen wir das verstehen?“ fuhr An-drea fort. „Erkläre dich doch bitte deutlicher, Papa!“

Beijung. Der Doktor beugte sich weit auf der anderen Seite des Bootes hinaus. An-drea aber hatte jetzt ebenfalls den Körper des Verunglückten ergriffen.

„Eins, zwei, drei!“ zählte Walter. Das kleine Fahrzeug schwankte einigemal be-denklich und drohte trotz der Bemühungen des Doktors umzuschlagen. Doch schon lag der leblose Kör-per auf dem Boden des Bootes und den ver-zweifeltsten Anstrengungen der drei Männer ge-lang es, das Gleichgewicht zu behaupten.

„So, das wäre uns gegliedert“, meinte der Doktor. „Jetzt aber schnell nach Hause, damit wir keine Zeit verlieren, die Wiederbelebung-versuche anzustellen. Der arme Kerl scheint schon mehr Wasser geschluckt zu haben, als ihm gut tut!“

Mit vereinten Kräften trug man den Leb-losen dann, als das Boot wieder bei dem Grund-stück Walters angelangt war, hinein in das Haus und legte ihn auf dem Divan der Wohnstube nieder.

„Ein Glück, daß wir wenigstens gleich den Arzt zur Stelle haben!“ meinte Walter mit einem bezeichnenden Blick auf den Doktor und verließ hierauf eilends das Zimmer, um für trockene Wäsche zu sorgen.

Doktor Bonata aber neigte sich über den Daliegenden und begann seine Untersuchung.

„Hm, merkwürdig!“ murmelte er in den Bart. „Das Gesicht sollte ich doch meiner Ansicht nach kennen!“ Und er begann darüber nachzugrübeln, wo ihm dieser Mann wohl schon begegnet sein könne.

Wald aber wurden seine Gedanken hiervon abgelenkt. Sein Gesicht nahm einen immer ernsteren Ausdruck an und als Walter Römke wenige Augenblicke später wieder das Zimmer betrat, richtete er sich mit finster zusammenge-zogenen Brauen empor.

Ein Blick in das Gesicht seines väterlichen Freundes schien dem jungen Maler genug zu sagen.

„Also doch vergessens?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. „So ist der arme Mensch doch ertrunken und wir sind trotz aller Eile zu spät gekommen?“

Der Doktor räusperte sich. Er warf einen Blick auf die Gestalt auf dem Divan, dann meinte er etwas unsicher:

„Hm, — ja, allerdings etwas zu spät ge-kommen! Doch — hm — ertrunken ist der Mann nicht!“

„Nicht ertrunken?“ fielen die beiden jun-gen Männer gleichzeitig ein und blickten den alten Herrn erstaunt an.

„Wie sollen wir das verstehen?“ fuhr An-drea fort. „Erkläre dich doch bitte deutlicher, Papa!“

„Da ist nicht viel zu erklären!“ sagte der Doktor achselzuckend. „Der Mann dort ist eben nicht ertrunken, sondern einfach ermordet worden!“

Die beiden anderen fuhren entsetzt zurück. „Papa! — Herr Doktor! Das ist un-möglich!“ riefen beide wie aus einem Munde. „Wir hätten doch irgend etwas hören müssen!“ meinte Walter. „Einen Schrei oder irgend sonst etwas!“

„Er wird wohl keine Zeit zum Schreien gehabt haben!“ entgegnete der Arzt. „Jeden-falls ist an der Tatsache nichts zu ändern! Ich halte es daher für empfehlenswert, wenn Sie die Behörden von diesem Vorfall benachrichtigen, lieber Herr Römke!“

„Gewiß, natürlich!“ erwiderte dieser, griff hastig nach seinem Hut und eilte davon.

Eine knappe halbe Stunde später langte bereits die Gerichtskommission an, die von der Polizeiwache, bei welcher Walter von dem Er-eignis Meldung gemacht hatte, sofort telephonisch verständigt war. Der mitgekommene Polizeiarzt konnte indes nur die Behauptung des Doktors Bonata bestätigen, daß der Tote auf gewalt-same Weise ums Leben gebracht war.

„Sehen Sie hier, meine Herren! Hier erblicken Sie die ungewöhnlichen Strangulati-onsmerkmale. Der Mann ist erwürgt u. zwar mit den Händen!“ Er zeigte auf den Hals des Toten, an dem sich in der Tat einige bläulich-rote Flecke bemerkbar machten. „Nach dieser allerdings nur erst oberflächlichen Untersuchung muß ich mich dem Urteil meines geschätzten Herrn Kollegen aus Mailand anschließen. Auch ich bin überzeugt, daß der Tod schon eingetreten sein mußte, ehe der Körper in den Kanal ge-worfen wurde!“

Doktor Bonata nickte zustimmend.

Die Beamten aber begannen die Kleidung des Ermordeten einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

„Ein Raubmord liegt hier nicht vor, Herr Kommissar!“ warnte sich der eine Kriminal-be-amte an seinen Vorgesetzten und hielt ihm ein Päckchen Banknoten entgegen, die er dem Toten aus der Brusttasche gezogen hatte.

Kriminal-Kommissar Vogel nahm das Päck-chen in Empfang und zählte es flüchtig durch.

„Sie haben recht, Weiskopf! Fünf-hund-zwanzigtausend Mark dürfte ein Raubmörder sonst wohl kaum im Stich gelassen haben! Aber kommen Sie, wir wollen uns doch lieber gleich einmal den mutmaßlichen Täter ansehen!“

(Fortsetzung folgt.)

* *